Inhalt des

V.^tna^

Theils.

I. Wer hätte das ge= dacht ein Lustspiel.

II. Was fehlt dem Mäd= chen noch zum Manne ein Lustsp:

III. die Philosophen nach der Mode ein Lustspiel.

IV. Abels Tod ein duo= drama.

V. Julie, oder die dank= bare Tochter ein Lustsp:

VI. die gute Ehefrau ein Lustspiel.

VII. das Burschen leben ein Schauspiel.

VIII. der derwisch eine Komödie.

IX. Fritzel von Manheim oder das Vorurtheil ein Lustsp:

Wer hätte das gedacht?

Ein Lustspiel
in
drey Aufzügen.

Verfasser,

F. G. v. Nesselrode.

Aufgeführt auf dem Fürstl. Taxischen Theater.

Regensburg,
in der Montagischen Buchhandlung.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

Prinzeßin

THERESE

von Thurn und Taxis

gewidmet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Prinzeßin!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Wenn ich denen Früchten meiner Arbeit einen Werth zu geben suche, so ist mirs um so weniger zu verdenken, als wenig es beynahe möglich ist, ohne Eigenliebe — und bey Ruhm und Tadel gleichgültig zu seyn. —

Was Wunder nun! wenn ich diese Blätter einer der liebenswürdigsten Fürstinnen Deutschlandes, die noch dazu eine Freundin dramatischer Beschäftigungen ist — zu widmen mir die Freyheit nehme.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Durch Vorsetzung Ihres Namens, **Prinzeßin!** habe ich nicht allein meinen Endzweck erreicht, sondern mein Herz hat sich eines Opfers entlediget, das ich Ihren Verdiensten schuldig bin.

Der Verfasser.

Personen.

Der Graf von Felhar.
Clarisse, dessen Tochter.
Fräulein Agate, eine Bethschwester.
Herr von Pralin.
Der Graf von Momberg.
Der Marquis von Baumbach.
Der Baron Gosenhof.
Horatius, ein Theolog.
Marchese de la Spada, ein falscher Spieler.
Lisette.
Friederich, Courier des Marquis.
Gimpel, ein Hausknecht.
Ein Notar.
Bediente.

(Die Handlung im Hause des Grafen von Felhar.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Clarisse, Lisette.

Clarisse.

Nein, nimmermehr! ich kann mich zu dieser Heyrath nicht entschliessen.

Lisette. Und doch wirds geschehen müssen, sie kennen ihren Herren Vater, mein gnädiges Fräulein! sie wissen —

Clarisse. Ich weis alles was du sagen willst, aber mein Herz widerspricht für dißmal der väterlichen Gewalt.

Lisette. Nun? und gilt diese nichts, wenns auf ihr Glücke, auf eine Heyrath ankommt, die ihnen zum Ruhm gereicht?

Clarisse. Zum Ruhm? zum Glücke? wenn das Herz keines von beyden zu schätzen fähig ist. —

Lisette. Aber sie, mein gnädiges Fräulein! die der Himmel mit so viel Gaben des Geistes und des zärtlichsten Gefühls geschaffen hat, sie sollten ein empfindungloses Herz haben?

Clarisse. Nur zu viel empfindet dieses Herz. — Lisette! -- aber für einen ganz andern, als den, den mir mein Vater zugedacht hat.

Lisette. So so? nun errathe ich es, ein anderer Gegenstand hat ihr Herz schon gerühret; ja ja, schon lang merkte ich so was — traute mirs aber nicht zu sagen — habs doch getroffen, wie es scheint. —

Clarisse.

Clarisse. Du hasts gemerkt?

Lisette. Recht gut gemerkt, meine liebste gnädige Gebieterin; bin so dumm eben nicht — der Herr Hofmeister, nicht wahr? der Herr von Pralin, der Freund dieses Hauses — der öfters so gelehrte Vorlesungen *mit* ihnen hält, da sie mich immer zum Zimmer hinaus schicken — aber mein gnädiges Fräulein bedenken sie — mir stehts zwar nicht zu, ihnen zu widersprechen — doch wenns mir erlaubt wäre. —

Clarisse. Ich weis, was du denkst, was du sagen möchtest. Aber Lisette! du kannst mir nichts sagen, was mir nicht mein eigenes Herz schon öfters gesagt hat; allein die Empfindungen einer zu sehr in diesem Herzen eingewurzelten Liebe bemeistern uns schwache Geschöpfe oft so stark, daß selbst die Vernunft dardurch übermannt wird. —

Lisette. Also lieben sie ihn wirklich?

Clarisse. Ja, — und dich zu sehr, als daß ichs dir länger verhelen könnte; mein Herz ist so voll, so beklemmt, Lisette!

Lisette. Aber gnädiges Fräulein! ihre Geburt — die gesunde Vernunft! bedenken sie das — leyd wär es mir, wenn sie der Raub einer unglücklichen Leidenschaft würden. — O verzeihen sie, mein gnädiges Fräulein, da sie mich ihres Zutrauens würdigen, muß ich ohne Heucheley sprechen — den Gedanken müssen sie ganz aus ihrer Brust verbannen. Zwar ich muß es gestehen, der Mann ist schön, für einen Mann, der doch schon bald am Herbst seiner Jahre ist, und die Rechtschaffenheit, die er in allen seinen Handlungen blicken läßt, erheben ihn wirklich über andere seines gleichen, allein man weis doch nicht recht, wer er ist, es heißt zwar, er sey von einem grossen Hause aus Elsaß, aber es ist denn doch ein Fremder, den ihr Herr Vater aus Freundschaft zwar in das Hauß genommen hat, doch in der That den Hofmeister oder Lehrer, was er denn nun vorstellt — von ihnen macht, und dieser kann nicht der Gemahl eines Fräuleins von ihrem Hause seyn.

Clarisse. Er steht nicht in meines Vaters Diensten, er thut alles was er thut, aus Freundschaft, ohne den mindesten Eigennutz, ohne Absichten, ist also kein Hofmeister, sondern Freund vom Hauß, und in dieser Eigenschaft hat er mich gebildet, das, was ich weiß, habe ich nur ihm zu danken, mein Vater ist dafür erkenntlich, liebt, ehrt und schützt ihn.

Lisette. Das ist alles gut, gnädiges Fräulein, aber ich komme immer wieder auf meine vorige Anmerkung, daß er in unserem Lande so ganz unbekannt ist.

Clarisse. Es ist wahr, er hat keine andere Empfehlung mit hieher gebracht, als die Züge der Rechtschaffenheit, die auf seinem Gesicht gemalet sind; mein Vater, der, wie du weist, ein Kenner der Phisiognomien seyn will, lernete ihn auf seiner lezten Reise von Lyon in einem Gasthof kennen. Er gefiel ihm, und schlug ihm vor, in seiner Gesellschaft hieher zu reisen, von der Zeit ward er der vertrauteste Freund meines Vaters, wie du weist, und das ist Empfehlung genug.

Lisette.

Lisette. Ich sehe wohl, mein gnädiges Fräulein, daß ich mit allen meinen Einwendungen nichts bey ihnen ausrichten werde, ihre Gründe sind immer so dringend, daß ich endlich werde schweigen müssen.

Clarisse. Genug Lisette, kein anderer soll mein Herz besitzen, man sagt zwar der Marquis, dem mich mein Vater zugedacht hat, soll ein artiger Mann sein, aber hätte er Engelsgestalt, ich könnt ihn nicht lieben.

Lisette. St! da kommt ihr Herr Vater und der Herr von Pralin. Ich gehe.

ab.

Zweyter Auftritt.

Der Graf Felhar, Herr von Pralin, Clarisse.

Der Graf.

Nun, Clarisse! mache dich fertig, hab für dein Bestes gesorgt, bekommst einen braven rechtschaffenen Mann, die Heyrath mit dem reichen Marquis hat ihre vollkommene Richtigkeit, eben erhalte ich die Briefe von seinem Vater, meinem alten guten Freund, wir haben uns schriftlich das Ehrenwort gegeben, heute kommt der Marquis, dein Bräutigam, denn er ist schon auf der Reise, und so bald er da ist, wird der Heyraths-Contract unterschrieben, ha ha ha ha, diese Heyrath freut mich, lieber Pralin.

Clarisse. Aber mein Vater! —

Graf. Nun, mein Vater! wirst dich noch lang bedenken? vielleicht dein Glücke mit Füssen tretten? Herr von Pralin, sie wissen, wie gut ichs mit ihr meine, sie kennen den Marquis, wenigstens aus dem Ruf seiner so bekannten guten Eigenschaften; wissen, ob er ihrer würdig ist.

Pralin. Ein liebenswürdiger junger Mann, wie man sagt, gnädiges Fräulein!

Graf. Hörst's nun, loses Mädchen? willst dich noch widersetzen? nicht erkennen, was ich für dich thue? ist das die Pflicht, die du deinem Vater schuldig bist? einem Vater der dich liebt? o ärgern möchte ich mich, wenn ich nicht Mitleiden mit deiner Unerfahrenheit hätte.

Clarisse. O mein Vater! ich erkenne all das Gute, das sie mir erweisen wollen, fühle noch mehr als Pflicht, die ich dem Besten aller Väter schuldig bin, aber eine Abneigung, eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Heyrath macht, daß ich sie um jener Liebe, die mein kindliches Herz für sie fühlet, bitten, ja fußfällig bitten muß, mir

die

die Freyheit meines Herzens zu lassen. O die Bande der Liebe, mein Vater! haben nur für diejenigen Reitz, die ihr Glück darinn suchen, aber ich, mein Vater! fühle nur jenes — bey ihnen zu leben, da bin ich so recht recht glücklich.

Graf. Gutes Kind! weist nicht was Glück ist? ich lieb dich zärtlich, bist von je her mein Trost gewesen, hab kein Kind als dich, aber bedenke! ich werd nicht ewig leben, meine Tage gehen dahin, sechzig Jahre sind durchlebt, der Todt kommt — die Vermoderung folgt, und dann fällt deine Stütze mit mir — bist ohne Freunde — aber ein Mann den ich dir gebe, der dich zärtlich lieben wird — der wird meine Stelle ersetzen, bedenke das —

Clarisse. O mein Vater! der Himmel wird sie mir lassen, Thränen eines Kindes, das den Vater liebt, dringen durch die Wolken bis zum Schöpfer, und diese Thränen mein Vater, die sie jetzt fliessen sehen, sind Thränen der Dankbarkeit für ihre so gute Gesinnung gegen mich, o süß sind sie meinem Herzen.

Graf. Mein Kind! rührst mich — bist ein gutes Kind! Herr von Pralin! ein so liebes Mädchen bin ich ihnen schuldig, sie haben sie gebildet, so vollführen sie denn ihr Werk, zwingen will ich sie nicht, nein, aber Herr von Pralin, wenn sie mich lieben, wenn sie mein Freund sind, wenn ich der ihrige bin? so reden sie ihr zu, ich setze mein ganzes Vertrauen in ihre Redlichkeit. Ich gehe, alles überlasse ich ihnen, —

ab.

Pralin. Fräulein, sie haben gehört?

Clarisse. Daß sie ein sehr schweres Amt übernehmen. —

Pralin. Möchte ich so glücklich sein, gnädiges Fräulein, dieses mir aufgetragene Amt so auszuführen, als ich es zu ihrem und ihres Herrn Vaters Vergnügen wünsche.

Clarisse. Wird schwer seyn, mir kanns wenigstens kein Vergnügen seyn, wenn ich die Freyheit meines Herzens verliehren soll.

Pralin. Nie Fräulein verliert man die Freyheit, wenn man durch die vortheilhafteste

teste Heyrath Herr über sich selbst wird, oder wenn man sich die so sanften Ketten der Liebe von einem Gegenstand anlegen läßt, der unser würdig ist —

Clarisse. Wie aber lieber Herr von Pralin! wenn man schon Ketten trüge? sich solche selbst angelegt hätte?

Pralin. Sie, meine Freundin? ich staune — ihr Herz sollte — (für sich, sie liebt schon.)

Clarisse. Staunen sie nicht, sie sind ja ein Philosoph! und muß sie also nicht befremden, oder sie haben nie das weibliche Herz studirt, wenigstens jenes eines jungen Mädchens, das mit einer fühlbaren Seele geschaffen ist, das immer mit einer ebenfalls fühlbaren Seele zu schaffen, — täglich sie vor Augen hat — und wordurch endlich —

Pralin. Nun, Fräulein? —

Clarisse. Endlich sich das Fühlbare einer Seele in die andere schleicht, woraus denn die eine fühlbare Seele eine solche Neigung

gung zu der andern bekommt, die kein Gegenstand in der Welt zu vermindern fähig ist. —

Pralin. Kleine Schwärmerin!

Clarisse. (Vor sich, noch will ers nicht merken.) Sie verstehen mich nicht?

Pralin. Kein Wort, Fräulein!

Clarisse. Nicht? Sie, weiser Mann! von dem ich so manches Gute, so manches Sinnreiche lernte, meine Sinnbilder verstehen sie nicht?

Pralin. (Für sich in Gedanken.) Das Fühlbare einer fühlbaren Seele — und — daraus entsteht — eine —

Clarisse. Süße Harmonie beyder Seelen. —

Pralin. Die endlich — endlich —

Clarisse. Nun, Herr von Pralin, Endlich — was wird daraus?

Pralin. Freundschaft. —

Clarisse. (hastig.) Und Liebe.

Pralin.

Pralin. Eben wollte ich es sagen.

Clarisse. Ja, aber ich sagt — anstatt ihrer —

Pralin. Aber bey alle dem, Fräulein! haben sie mich doch überrascht, sie geben ihrer Liebe eine feine Wendung, ganz philosophisch mit ziemlich passenden Vernunftschlüssen — haben sie mir ihren Satz so schön behauptet, daß ich nun anfange den guten Marquis zu bedauren, und daß ich gerne den Glücklichen kennen möchte, der die ersten Früchte so sanfter Empfindungen einerndten wird. —

Clarisse. Wirklich wünschen sie ihn zu kennen? ich kann ihre Neugierde stillen, aber verrathen müssen sie mich nicht.

Pralin. Ich bin begierig. —

Clarisse. O, er ist der liebenswürdigste Mann, den je der Himmel schuf! ich habe ihm vieles, ja alles zu danken. Er lehrte mich die Tugend kennen, und selbst daß ich ihn liebe, hat er mich gelehrt — aus der

Liebe sagte er mir oft, wenn er mir Unterricht gab, aus der Liebe kommt viel Böses, aber die Liebe ist auch die Mutter des Guten, — und er hatte recht, sie ist es; ich liebe alle das Gute, das ich an ihm kenne, o ich liebe den besten Mann — (Für sich, wenn ers noch nicht merket.)

Pralin. Fräulein! Je mehr ich sie anhöre, je mehr befremden mich ihre Reden. Sie lieben heimlich! und ihr Geliebter gab ihnen Unterricht! Unbegreiflich! — Wie komt er denn in das Haus, ohne daß weder ihr Herr Vater, noch ich, das geringste gewahr worden sind?

Clarisse. O! mein Vater kennt ihn recht wohl.

Pralin. Ihr Herr Vater weis also daß sie ihn lieben?

Clarisse. Nein, das weis er nicht, doch mit seiner Erlaubniß gab er mir Unterricht.

Pralin. (Für sich, dunkel, dunkel!) Wer gab ihr Unterricht, als ich?

Clarisse. Nun sie bedenken sich? können ihn nicht errathen?

Pralin. (Für sich, sollte sie mich meynen?)

Clarisse. So reden sie doch; immer in Gedanken.

Pralin. (Für sich.) Hätte sie meine Neigung zu ihr gemerkt! O Fräulein! ziehen sie mich aus der Ungewißheit, lassen sie mich den Glücklichen kennen, der der Besitzer ihres so schönen Herzens ist. —

Clarisse. (Hält ihm einen kleinen Spiegel vor.) Nun da sehen sie sein Portrait. Kennen sie ihn jetzt?

Pralin. Was sehe ich? einen Spiegel? Gott! Fräulein! was machen sie?

Clarisse. Was hab ich gethan?

ab.

Pralin. Wie ist mirs? Ists ein Traum, der mich täuschet? Mich liebt sie? mich, der ich schon längst alles für sie empfand, was

je ein Sterblicher empfinden kann — aber nie hätte sie es erfahren. Ich habe immer eine Neigung unterdrückt, die die übelsten Folgen haben könnte -- was wird der Vater sagen, wenn er es merken sollte? Ich soll ihr zureden, dem Vater zu gehorsamen, und sollte sein Vertrauen mißbrauchen? — O nein! nimmermehr. — Ich? den er seinen Freund nennt? ich sollte die Pflichten der Freundschaft verletzen? ich sollte ihn täuschen? dem besten Vater die Tochter unglücklich machen? Nein! schweig Herz! verbanne die Liebe — tritt über zu einer noch edlern Leidenschaft, zur Rechtschaffenheit. Wunderliche Lage! Zwo haben mich zum Gegenstand ihrer Leidenschaften gesetzet, Agathe, eine Bethschwester, die ich nicht lieben kann, und Clarisse, die ich nicht lieben darf. — Verbannt vom Haus, mit Schande, zwar unschuldig, in meinem Vaterland mit Schande bedeckt, könnt ichs mir nie verzeihn, wann ich vor Ausgang meines Processes, es wagen wollte, eine Frau mit mir unglücklich zu machen. Was mach ich aber? wie dämpf ich die Leidenschaft eines unerfahrnen Mägdchens?

chens? Wills versuchen — alles anwenden, sie zu der vorgeschlagenen Heyrath zu bereden, ihr alle Hoffnung zu mir benehmen, und endlich, wenn nichts hilft, auf ewig fliehen. —

* * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Der Baron. Pralin.

Baron.

Ha! Bon jour mon cher Pralin! Wie gehts? was macht die Weltweisheit?

Pralin Sie beklagt die Thorheit. —

Baron. Sehr kurz, sehr kurz en verité, haben sie böse Träume gehabt? ist meine Cusinn schon hier gewesen? was macht sie? haben sie ihr schon ein Kapitel vom heiligen Ehestand vorgelesen? sie wissen doch wohl, daß sie bald ihren Stand verändern wird, haben sie mit meinem Vetter, dem

Grafen, wegen dieser Heyrath gesprochen? sie ist ma foi sehr vortheilhaft, die schönsten Herrschaften in Niederland, und der Marquis, wie man sagt, ein charmanter Kerl, Paris soll ihn ganz decrotiert haben, ja, das ist doch wahr, Paris ist doch ein Ort, dem man nichts vergleichen kann, le siege des arts, le Paradis des femmes — c'est un se jour delicieux! nicht wahr, Herr von Pralin? aber Londen, was halten sie davon? Ich war auch da, aber die Nation gefällt mir nicht, es sind trockene kalte Kerl, die Engeländer; ha! vive les François ou les Alemans francisés! habe ich nicht recht, mon cher?

Pralin. (Der währond der Rede in Gedanken war.) Was meynen sie Herr Baron?

Baron. Bravo! ich glaube beym Geyer sie haben mir nicht einmal zugehört, ich plaudere, daß mir der Halß rauh wird, und sie wissen kein Wort von allem was ich gesagt habe.

Pralin. Herr Baron, sie sprachen so viel und so künstlich durcheinander, daß wenn ich

ich auf eines antworten wollte, ich das andere schon vergessen hatte. —

Baron. Ja, das macht meine natürliche Vivacité, ich habe Tage daß mir die Zunge ganz entsetzlich geläufig ist, das sind meine schönen Tage, Herr von Pralin, da mus ich plaudern, und weil ich denn noch immer an mein geliebtes Paris denke, so spicke ich gemeiniglich meine deutsche Phrases mit französischen bon Mots aus, damit es eine Speise giebt, die doch wenigstens zu verdauen ist, denn gestehen sie Herr von Pralin, die deutsche Sprache allein, ohne Französisch, ist höchstens die Sprach eines Kutschers. —

Pralin. Herr Baron, Gesätze der Tugend sind in der deutschen Sprache sowohl als in fremden zu finden, und Ausschweifungen in jeder lächerlich —

Baron. Nun, wir wollen von etwas anders reden, hören sie Herr von Pralin! ich hätte ihnen etwas wichtiges zu sagen.

Pralin. Aber kurz, wenn ich bitten darf. (Für sich, die Geduld vergeht mir.)

Baron. Sie sind doch der Vertraute dieses Hauses, und durch sie kann man bey meinem Vetter noch wohl etwas erlangen, rathen sie, rathen sie lieber Pralin, was mein Anliegen wäre?

Pralin. Rathen kann ich nicht, aber wenns in meiner Macht steht? —

Baron. O ja, sie könnens schon machen.

Pralin. Nun?

Baron. Ich bin nicht reich, wie sie wissen, und die verteufelte Pariser-Reise hat mir sehr viel Geld gekostet, bald bin ich fertig, und wenn ich nicht etwa eine vortheilhafte Heyrath machen kann, so weis ich mir mit der Zeit nicht mehr zu helfen, Diable m'emporte, ich muß suchen, Geld zu bekommen, es komme her, wo es will, mein Vetter giebt mir nichts, meine Schulden häuffen sich, und mein Oheim, von dem ich freilich noch etwas zu erben habe, ist im Stand mir zum Trotz noch zehn Jahr zu leben — je n'ai plus de ressource.

Pralin. Und haben sie schon gewählt?

Baron. Die Wahl wäre zwar richtig, s'ist aber ein häßlicher Teufel, doch sie hat Geld und ist nicht mehr jung; ich habe es ausgerechnet, daß sie ohngefehr noch zehn Jahre leben könnte. Jetzt bin ich zwanzig Jahr alt, in zehn bin ich Wittwer, und Herr von hunderttausend Thaler, das wird ma foi lustig seyn, o lieber Pralin, sie können mir dazu helfen, sind ein weiser beredtsamer Mann, durch sie will ich ihr den Vorschlag machen lassen.

Pralin. So, und ich soll ihnen helfen eine schlechte Handlung begehen?

Baron. Wie so? schlechte Handlung, darf man sich in der Welt nicht helfen, corrige sa Fortunne, | seine Glücksumstände verbessern?

Pralin. Das darf man zwar, aber nicht auf Unkosten seines Nächsten, das ist nicht der Endzweck der Ehe, Herr Baron; sie wollen nur bloß ums Geld heyrathen, eine Person die sie nicht lieben, und die thöricht genug

genug ist, ihnen ihr Vermögen aufzuopfern, wollen sie unglücklich machen? Doch darf ich fragen, welche Unglückliche sie sich denn zu ihren Ausschweifungen ausgesucht haben.

Baron. Sie werden lachen, sie werden lachen, ha ha ha ha ha, die ausgedörrte Agate, die Betschwester.

Pralin. Wie, die Verwandtin, die Schwester ihres Herrn Vettern? ihres Wohlthäters, der sie hier im Hause unentgeltlich wohnen läßt, ihnen den Tisch und alle Nothwendigkeiten aus blosser Freundschaft giebt, dessen Schwester wollen sie zum Besten haben?

Baron. Ich habe sie ja nicht zum Besten, wenn ich sie im Angesicht der Kirche ordentlich in bester Form heyrathe. —

Pralin. Ja, und alsdenn im Angesicht der Welt ihr Geld verschwenden, und Buhlschwestern nach der heutigen Mode damit bezahlen. Aber ich zweifle, daß Fräulein Agate ihnen Gehör geben wird, sie sind ein Freygeist, wenigstens möchten sie gerne dafür angesehen seyn, und Fräulein Agate ist eine so-

genannte Betschwester; sie wird sie nicht anhören.

Baron. Das wäre der Teufel! doch wohl eben so gut als den frommen Herrn Horatius, der immer bey ihr steckt —

Pralin. Horatius ist ein Theolog, und kein Mann, den sie zu heyrathen gedenket, sie bedient sich seiner zum Vorlesen, man muß nicht gleich und ohne Beweiß zweydeutig von seinem Nächsten reden.

Baron. Zweydeutig? ha! die ganze Stadt spricht von diesem Kopfhänger und der andächtigen Fräulein Agate. Aber das thut nichts zur Sache, wenn ich ihr nur einmal ein paar französische Liebsdeclarationen werde gemacht haben, wird sichs schon schicken.

Pralin. Ich würde ihnen rathen, Herr Baron, ihre Anschläge fahren zu lassen, und auf etwas Vernünftigers zu denken, es ist Zeit lieber Baron! nehmen sie mirs nicht übel, an Erziehung hats ihnen nicht gefehlt, und ihr Herz ist nicht schlecht, aber Paris! das geliebte Paris! hat sie verdorben, das

Gute

Gute haben sie dort zurückgelassen, und das Böse mitgebracht. Dorthin, mein Herr Baron, mus man bey gestandenen Jahren reisen, reiset man zu jung zu dem wohllüstigen Ausländer, so bringt man in sein Vaterland ein solches Geschöpf zurück, das in der menschlichen Gesellschaft unausstehlich ist — ich bin ihr Diener.

ab.

Baron. Da geht er hin der gescheide der vernünftige Herr von Pralin, mit seinen deutschen Anmerkungen — worinn er doch eben kein so gar grosses Unrecht haben mag — doch im Weg soll er mir nicht stehen, kann ich die Betschwester nur gewinnen, dann ist ihr Geld mein, und was ist denn leichter, als eine Betschwester zu verändern, sie buhlen bey Mangel eines Liebhabers mit todten Bildern — bis die lebendige diese verdrengen — ha ha ha ha! da kommt sie mir eben in den Wurf. —

Vier-

Vierter Auftritt.

Fräulein Agate, der Baron.

Baron.

Fräulein, ihr unterthäniger Diener.

Agate. Ihre ganz demüthige Dienerin, Herr Baron!

Baron. En verité! der glücklichste Augenblick für mich, mein gnädiges Fräulein! der mir die Wohlthat schenket, sie allein zu sprechen; schon lang habe ich diese Gelegenheit gesucht, schon lang hätte ich ihnen gerne dasjenige entdecket, was meine Augen ihnen schon oft gesagt haben.

Agate. Ihre Augen, Herr Baron? ihre Augen? diese Sprache versteh ich nicht, man kann sich sehr mit den Augen versündigen — der Himmel bewahre mich für den

 Augen

Augen der Mannspersonen — o! das ist eine gefährliche Sache um die Augen — der leidige Satan fängt immer damit an, und streut das Gift durch die Augen in die Herzen der schwachen Sterblichen — und besonders wir arme Frauenzimmer haben gar viel von diesem Augengift zu befürchten, ja — da kommts so immer weiter — frißt um sich her wie der Krebs — und dann — ja dann gute Nacht! Andacht, Tugend, Religion! nein, Herr Baron! schweigen sie mir von der Augensprache — heften sie ihre Augen auf das Bild ihres Schutzpatrons! nicht auf mich arme Sünderin!

Baron. (Für sich. Die Heuchlerin.) Sie sind zu streng, mein gnädiges Fräulein! wie wäre es denn möglich, daß man sie lieben, all ihre Reitze merken könnte, wenns nicht durch die Augen geschähe — (Für sich. Das heißt gelogen) die sind ja, wie man sagt, Spiegel des Herzens.

Agate. Spiegel? ja wohl Spiegel! die die Verführer der Herzen und GOtt geweihter Seelen sind, aber das macht der böse

Feind

Feind, lieber Herr Vetter, der, der macht diese Augen wirken — o wie dank ich meinem gütigen Schöpfer, daß er meinen sündigen Augen die Gabe der Enthaltsamkeit, der Ehrbarkeit und der Keuschheit gegeben hat, ich sehe, dem Himmel seys gedankt, niemals eine Mannsperson so an, so wie sie, leyder! gerne von uns Frauenzimmern angesehen sind.--

Baron. Aber, mein gnädiges Fräulein, es wäre doch Schade um diese so schönen Augen, wenn solche nie einen liebenswürdigen Gatten anschauen sollten, ich muß es ihnen gestehen, ich fühle eine solche Zärtlichkeit gegen ihre Reitze, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn sie mir ihre Hand schenken wollten. (Für sich. Versteht sich, ihr Geld.)

Agate. Ich? ich? ihnen meine Hand! sie machen mich erstaunen, Herr Baron! sie wollen scherzen — o nein, das ist nichts, ich habe Verzicht auf alle Heyrath gethan, nur einen Bräutigam habe ich mir erwählt, und dem bleib ich ewig treu, denn die Menschen meynen es selten gut mit uns, aber der wird mir niemals untreu — da oben wohnt er im

Himmel, und von dort schaut er auf mich arme Sünderin herab. (Während der Rede kommt Horatius mit einer tiefen Verbeugung.) Ihre Dienerin, Herr Horatius.

Fünfter Auftritt.

Horatius, die vorigen.

Baron.

Für sich, da führt der Teufel den Schulfuchsen her.

Horatius. Deprecor — ich bitte um Vergebung wenn ich vielleicht stöhren sollte. — (Für sich, hm! allein mit dem Baron.)

Agate. Gar nicht, gar nicht, lieber Herr Horatius; haben sie mir mein Gebetchen abgeschrieben, Herr Horatius? das ist wahr, Herr Baron, Herr Horatius schreibt wie ein Engel. —

Hora-

Horatius. Es ist fertig, gnädiges Fräulein. (Für sich. Aber allein mit dem Baron.)

Agate. Lezt schrieb mir Herr Horatius die sieben Bußpsalmen mit Fracturbuchstaben, es war doch, als wenns gedruckt wäre.

Horatius. Ha! unterthänigster Diener, mein Herr Baron, das Fräulein geruhet zu scherzen cum mea minima persona. —

Baron. Also sind sie der Secretär von dem Fräulein, mein Herr Horatius?

Horatius. Maxime ac devotissime deprecor, nicht Secretär, weit sey dieser Stolz von mir entfernet, das Fräulein hat die Gnade, sich meiner Wenigkeit nur als Vorleser in ihren Andachtsübungen, und dann bey Recreationsstunden als Kammerschreiber zu bedienen. —

Baron. Ha ha ha ha! Kammerschreiber, ha ha ha! Doch Herr Kammerschreiber, weil sie eine so schöne Handschrift haben, wollten sie mir auch wohl einen Dienst erweisen?

Horatius. Gnädiger Herr! mich vielleicht ihnen zu gefallen noch mehr auslachen lassen? non sum stultus, bin kein Narr, Herr Baron, sum Candidatus Theologiæ.

Agate. Ja wohl, Herr Baron, das ist eine grosse Sünde, man muß nicht über seinen Nächsten lachen, Herr Horatius ist ein braver Gottsfürchtiger Mann! freilich nicht nach der heutigen verdorbenen eiteln Welt. Müssen nichts daraus machen, Herr Horatius.

Horatius. Ist schon vergessen, gnädiges Fräulein! adolescens, ein Jüngling lacht oft ohne Ursach.

Baron. Nun lassen sie es gut seyn, Herr Horatius, habs nicht so übel gemeint, der Kammerschreiber machte mich lachen, gegen den Herr Horatius aber habe ich nichts, also sie erweisen mir einen Dienst? ich möchte gerne etwas recht sauber von ihnen abgeschrieben haben.

Horatius. Warum das nicht? wenns nicht contra bonos mores vel Religionem geht,

so steh ich meinem Nächsten bey Tag und Nacht zu Diensten.

Baron. O! was mores, nichts weniger als dieses, es ist nichts als eine Gratulation auf den Namenstag meiner Liebsten.

Horatius. Ists in prosa? das müßte ich wissen, denn, ob ich es selbst componiren oder nur abschreiben soll, und den Namen istius Personæ. —

Baron. Den Namen? (Sieht Agaten an) sie heißt Agate.

Horatius. Aagate! so, so, Agate! (Für sich. hm!) ists ein Fräulein vom Stand! zweifelsohne, jung, schön, reich, reizend — ja, ja, hoc non quæritur, das fragt sich nicht.

Baron. Das gehört zwar nicht zur Sache, doch ich kann ihre Neugier stillen, sie ist von mittleren Jahren, hat viel Verstand, nicht häßlich, reich, aber leyder sehr sehr sehr andächtig.

Agate. Leyder sehr andächtig? bedenken sie, sehr andächtig? Herr Horatius.

Horatius. Eben, gnädiges Fräulein, machte ich meine Speculationes über das Wort, leyder sehr andächtig (zu Fräulein Agate allein) ich wette, er spricht von ihnen. —

Agate. GOtt bewahre mich vor einem so sündigen Menschen.

Baron. Nun, sie schreiben mir also mein Gedicht, das ich selbst verfertiget habe, fein sauber mit Fractur ab.

Horatius. Und einen Bogen von Goldpapier darum geschlagen! versteht sich. —

Baron. Drey aufeinander, wenn sie wollen, morgen holen sie es bey mir ab, ich zahle sie dafür.

Horatius. Ha ha! unterthäniger Diener, Herr Baron.

Baron. (Zu Agate allein.) Fräulein sie sind diese Agate! meine Göttin der ich ein Gedicht gemacht habe, das ihnen meine ganze Gluth viel heisser vorstellen soll, als ichs im Stand bin mit Worten auszudrücken, leben sie indessen wohl, einige Beschäftigungen nöthigen mich, sie zu verlassen, je vous

quitte

quitte ma deesse bis über ein wenig, bis über ein wenig. Diener! Herr Horatius.

ab.

Agate. Ha ha ha ha ha!

Horatius. Sie lachen? gnädiges Fräulein, sie lachen? haben sie sich nicht schon mit diesem üppigen Weltmenschen in verliebte Conversationes eingelassen?

Agate. Ich? mit einem solchen Verführer, mit einem Freygeist? dafür bewahre mich mein heiliger Schutz-Engel; nein nein, auf GOttes ganzem Erdboden habe ich niemand lieber als sie, lieber Herr Horatius.

Horatius. Sie scherzen, mein gnädiges frommes Täubchen, wollen sie ihren kleinen Diener noch lang zum Besten haben? kann ich es glauben, daß der Baron keinen Eindruck in ihr so frommes Herz machen wird?

Agate. Ja! gewiß können sie es glauben, es wäre mir nicht möglich, jemand meine Hand zu geben.

Horatius. Auch nicht dem Herrn von Pralin?

Agate. O! diesem gar nicht, der ist mein Todfeind, zwar man soll auch seine Feinde lieben. —

Horatius. Mir ist doch oft der Gedanke gekommen, als wenn sie ihn liebten, aber ganz anders, als man seine Feinde liebt —

Agate. O weit gefehlt, Herr Horatius, weit gefehlt. Ja wenn ich jemand meine Hand geben wollte, so wären sie liebster Herr Horatius derjenige, mit dem ich mich in ein gottgefälliges Bündniß der heiligen Ehe einlassen könnte. Aber sie sind nicht von Adel, lieber Herr Horatius, und sie wissen die Vorurtheile; die man in der Welt hat. —

Horatius. Ja, leyder, diese Eitelkeit ist mir bekannt.

Agate. Das macht aber nichts, wir können uns doch christlich lieben, wie die Turteltäubchen, diese sind auch nicht verheyrathet, lieben sich aber doch, küssen und schnäbeln sich in der heiligsten Unschuld.

Horatius. Ja gut, gnädiges Fräulein, die darfen sich aber offentlich schnäbeln, wir aber nur clandestine. ha ha ha ha!

Agate. Sind wirs doch nicht allein. — Doch lassen sie das gut seyn, jetzt muß ich ihnen etwas vertrauen, daran mir alles gelegen ist, aber Verschwiegenheit, Herr Horatius.

Horatius. Sub sigillo amoris, gnädiges Fräulein, ich schweige wie eine Mauer.

Agate. Wir sprachen erst von Monsieur Pralin, nicht wahr?

Horatius. Recht. —

Agate. Sie glaubten, ich liebte ihn?

Horatius. Ein Liebender wie ich, gnädiges Fräulein, ist immer in Furcht. —

Agate. Um sie zu überzeugen, daß ich ihn nicht allein liebe, sondern hasse, so fodre ich von ihnen, daß sie mich an ihm rächen; er hat mich beleidiget, so beleidiget, daß ichs mir selbst nicht verzeihen könnte, wenn ich fähig wäre, nur ein Wort mehr in meinem Leben

ben mit ihm zu reden, er ist mir so zuwider, daß ich demjenigen tausend Gulden schenken würde, der mir ihn aus den Augen und aus dem Haus schafte, geben sie mir ihren frommen Rath, Herr Horatius, wie fangt mans an, daß man ihn meinem Bruder gehäßig macht.

Horatius. Das ist was leichtes; man muß suchen, den künftigen Bräutigam des Fräuleins, den Marquis, eifersüchtig zu machen, sie wissen wohl nicht, gnädiges Fräulein, daß Clarisse und Herr Pralin einander gar nicht feind sind?

Agate. Ja wohl, ja wohl, ich habe es lang gewußt, mein frommer Engel, sie haben recht, die langen Vorlesungen — die vertraulichen heimlichen Unterredungen — wer weis, was da vorgeht! man soll zwar nicht übel von seinem Nächsten denken, aber —

Horatius. Ja ja, so kleine Schnäbeleyen wie bey den Turteltäubchens, ha ha ha ha ha.

Agate. (Mit ihm zugleich) ha ha ha ha ha ha.

Hora-

Horatius. Nicht wahr, das ist das wenigste, was man davon denken kann, ha ha ha.

Agate. Sie sind ein schnakisches Männchen, allerliebster Herr Horatius.

Horatius. Und sie ein allerliebstes Püpchen, ha ha ha.

Agate. Nun! hören sie auf zu lachen, und hören mich an, den Pralin müssen sie mir also nicht allein aus dem Hause schaffen, sondern wenns möglich ist, durch ihn selbst die ganze Heyrath mit dem Marquis ruckgängig machen, das Mädchen, meine Nichte, wird so stolz, seitdem sie weis, daß man es so groß mit ihr vor hat, daß sie mich als ihre Muhme kaum noch einiger Achtung würdiget, diesen ihren Hochmuth möchte ich dämpfen, und was könnte ihr weher thun, als wenn ihr Bräutigam sie sitzen lies, und man ihren Pralin aus dem Haus jagte.

Horatius. Nichts leichters als das, lassen sie mich nur machen; der Marquis kommt heute, wie sie wissen, ich werde einen Brief verfertigen, den man dem Herrn Hochzeiter

zeiter auf eine geschickte Art beybringen wird, und dieser Brief soll Pralins Hand seyn, wenigstens so gleichen, daß jeder sie dafür halten soll. Euer Gnaden wissen, daß ich, ohne mich zu rühmen, im Händenachmachen meinesgleichen suche. —

Agate. Und denn. —

Horatius. Nun, der Brief soll an Clarissen gerichtet seyn, soll von Entführung sprechen, mit einem Wort, so, daß er den Marquis stutzen machen soll, alsdann wird zu seiner Satisfaction Pralin als ein Friedensstöhrer aus dem Hause gejagt, und die Heyrath trennt sich sicher — und denn wollen wir den Baron gegen ihn aufhetzen, sie mögen sich ohnehin nicht, der soll ihm ein wenig sein Gesichtgen, womit er die Weibergen und junge Mädgen einnimmt, verderben, so einen kleinen französischen Galanterie-Hieb möcht ich ihm gar zu sehr in seinen Backen wünschen, da hat er so ein gewisses angenehmes Lächeln — wordurch er alle Frauenzimmer gleich in einem Hui, trotz unser einem, gewinnt, und das muß ihm unser französischer Stutzer —

Agate.

Agate. Ja das läßt sich schon machen, wenn aber das mit der Handschrift auskommt.

Horatius. Dafür lassen sie mich sorgen, ich verstehe mein Handwerk, nur Schade, daß ichs nicht immer an den Mann bringen kann, denn, ohne Eitelkeit zu sagen, ich wäre wohl im Kabinet zu brauchen gewesen, wenn mich nicht mein Vater zu einer geistlichen Pfründe auserſehen hätte, ich kann zwar noch thun was ich will, und auf das Matrimonium habe ich noch nicht Verzicht gethan — ha ha!

Agate. So wollen sie heyrathen, Herr Horatius.

Horatius. Warum nicht? ist ja auch ein Status, der dem Christlichen nicht widerspricht, so eine lebendige Pfründe, gnädiges Fräulein, ha ha ha! die so was zuzusetzen hätte — ha ha ha ha!

Agate. Nun, und hätten sie sich zu dieser Pfründe schon jemand ausgesucht, Herr Horatius?

Horatius. Ja, das hätte ich freylich wohl, aber es hat ein Nisi, gnädiges Fräulein! so ein kleines Häkelchen — darf nicht daran denken.

Agate. Frey, Herr Horatius, vertrauen sie mir ihr Geheimniß.

Horatius. Euer Gnaden können es ja leicht rathen, wissen ja, wie zärtlich ich sie liebe, habens mir ja erlaubt — Nun, sie sind also diejenige, die meinen geistlichen Beruf per matrimonium durch eine Heyrath secularisiren könnten, wenn nicht leyder der Status nobilitatis des hohen Adels mir im Wege stünde. —

Agate. Ein harter Punct lieber Herr Horatius! ja wenn dieser nicht wäre — sie wären freylich auch wohl ein kleiner Ehestandsbissen für mich — aber weils nicht möglich ist, so schwöre ich dem Himmel die ewige Keuschheit.

Horatius. Jedoch sub clausula, versteht sich —

Agate. Wenn sich dieser Umstand heben ließ.

Horatius. Wenn sie mich aber lieben, meine gnädige Göttin! so bin ich ihres gleichen — die Liebe kennt keinen Unterschide des Stands, das vinculum matrimonii ist immer ein heiliges Geheimniß, wenn auch ein Bauer ein Fräulein zur Gattin hat —

Agate. Ich weis das wohl, lieber Herr Horatius! aber die böse böse Welt —

Horatius. Welt? was bekümmert uns die Welt, man muß nie den Einsprechungen des Herzens widersprechen, die Ehen werden im Himmel gemacht, meine kleine Täubin, he he he! nun so machen sie ihren lieben Horatius glücklich, was mir am Stande abgeht, soll meine Lieb und Treu cum usura ersetzen.

Agate. Ich kann ihren Vernunftschlüssen nicht länger widerstehen, ich gebe nach, ja, lieber Horatius, ich will mich entschliessen, meinen Stand ihnen aufzuopfern, aber als ein wahres Zeichen ihrer Liebe werde ich es aufnehmen, wann sie durch ihre Geschicklichkeit den Pralin stürzen, und dann bewohne ich mit ihnen ein unbewohntes Land in

christlicher heiliger Ehe. — (Will sehen wie weit ers treibt.)

Horatius. O! fodern, fodern sie mein Leben, alles steht ihnen zu Diensten.

Agate. Nun so gehen sie und fangen an zu arbeiten.

Horatius. Ich stehe ihnen für alles, aber wenn ich ihnen treulich diene, werde ich hoffentlich dafür mit ihrem allerliebsten Händchen belohnet werden. — Mein Vater war doch auch kein Gänsehirt, er war Officier, und sagte immer wir wären von Adel, es käme nur darauf an, daß er hervor gesucht würde. — Wir stammen, sagte mein Vater, noch gar von den 3 Horaziern her, die sich mit den Cujaziern gleich nach Erbauung der Stadt Rom geschlagen haben, nichts wahrscheinlicher als das. Der letzte Horatius, der übrig geblieben war, heyrathete die Tochter des Burgermeisters in Rom, und so gehts von einem nach dem andern in gerader Linie bis auf mich. He he he.

Agate. Haha! ein Stammbaum nach der neuesten Mode — zwar es werden derglei-

gleichen wohl mehr in der Welt gemacht, — doch lassen sie das gut seyn. , Herr Horatius, ich weis zu belohnen — wenn sie den Brief aber fertig haben, muß ich ihn erst lesen, ehe er dem Marquis beygebracht wird, und dann sprechen wir weiter.

Horatius. Nun ich gehe. Einzige Beschäftigung meines Herzens, erlauben sie, daß ich ihnen ihr allerliebstes Händgen küssen darf, und daß ich mich unterstehe, ein kleines Ringelgen an ihr göttliches Fingergen zu stecken.

Agate. Gar einen Ring! (Für sich. Der Narr!)

Horatius. Das ist nur der Vorlaufer, Courier, oder Postillion des zukünftigen Trauringes, der ihnen meine Affection matrimonialiter assecuriren versichern wird, bis über ein wenig meine Göttin he he he he.

ab.

Agate. Auch so viel, allerliebster Herr Horatius! der Narr glaubt, ich soll mich so erniedrigen ihn zu heyrathen, nein, mein guter

ter Freund, so weit sind wir nicht, zum Zeitvertreib bey Mangel eines andern bist du mir gut genug — aber daß ich meinen Stand vergessen sollte, geschicht niemals, doch zum Werkzeug meiner Rache gegen den Pralin und Clarissen soll er mir dienen, und durch die Hoffnung mit meiner Hand belohnt zu werden, wird er sichs angelegen seyn lassen — Pralin verschmäht meine Liebe, da ich ihn als einen Fremden unbekannten glücklich machen wollte! und Clarisse wird glücklich durch eine Heyrath, da ich indessen veralte, beynahe (Gott verzeih mirs) vierzig Jahre durchlebt habe, keinen Mann bekommen, und aus bloßer lieber Noth mir mit Gebethbüchern die Zeit verkürzen muß — das ist hart zu verschmerzen. Meine Reitze sind doch noch nicht so ganz erloschen, meine Tailie ist nicht übel, und meine Zähne habe ich noch, bis auf die erste Reihe, die zwar von Helfenbein gemacht, aber doch so künstlich eingesetzt sind, daß man sie für die meinigen hält; ja, wenn ich nur noch zehen Jahr jünger wäre, Pralin würde mir nicht entgehen, doch noch einmal will ich mich ihm entdecken, ganz ohne

Um-

Umschweif ihm entdecken, und dann, wenn er nicht will, dann fühle er meine Rache. — Ha! da kommt er eben.

Sechster Auftritt.

v. Pralin. Fr. Agate.

Pralin.

Ihr gehorsamer Diener, Gnädiges Fräulein!

Agate. Ganz die Ihrige, lieber Herr von Pralin, was macht Fräulein Clarisse? denkt sie noch nicht auf ihren Hochzeitputz? ist der Friseur nicht bestellt? der ihr etwa nach der Angabe des Herrn Marquis den Kopf mit einer ganzen Reihe neumodischer Locken von fremden Haaren bestecken soll? ist die Pariser Schminke schon da? die Garnirungen der Kleider, Spitzen, Haarnadeln, und was zu dergleichen Tändeleyen und Eitelkeiten der Welt gehöret?

 Pralin.

Pralin. Mich dünkt, sie sind heute so ziemlich zum Durchhecheln ihres Nächsten geneigt, so eine kleine Christliche Medisance —

Agate. Nein, dafür bewahre mich der der Himmel, daß ich mich über meinen Nächsten aufhalten sollte, das ist nicht meine Gewohnheit, aber unrecht können sie mir doch nicht geben, beschäftigt sich die jetzige Welt nicht mit tausend Thorheiten, mit denen man sich doch an dem lieben Gott versündigt? Der heilige Ehestand ist ein hochheiliges Geheimniß, man muß die Mittel, die uns der Schöpfer giebt, nicht zu solchen Ueppigkeiten anwenden, ich würde es wenigstens nicht so machen, mein Vermögen, das doch nicht klein ist, würde ich ganz meinem Geliebten zu Füßen legen, und er nur ganz allein, sollte davon einen gottseligen Gebrauch machen; meine Person aber sollte nichts Gekünsteltes, nichts Eitels haben, so, wie ich da bin, mit einem reinen keuschen Herzen, würde ich mich meinem Bräutigam in die Arme werfen, wenn die Vorsicht mich etwa ausersehen hätte —

te — (hält den Fächer vor), nun sie verstehen mich schon. —

Pralin. Aber ich dächte immer, Fräulein! sie hätten eine Abneigung zum Ehestande und ihre Andachtsübungen ließen ihnen nicht so viel Zeit übrig, daran zu denken?

Agate. Mein Vornehmen war es, und wenn sie nicht zu uns gekommen wären, — so — nun ich bin ein Mensch. —

Pralin. So bedaure ich von Herzen, mein gnädiges Fräulein! daß ich gegen meinen Willen der Stöhrer ihrer Ruhe seyn muß. —

Agate. Sie sind aber auch derjenige, der mir die Ruhe wiedergeben kann — Religion und Tugend widersprechen ja dem heiligen Ehestand nicht, das ist ja ein Gott gefälliges Werk, zur Glückseligkeit frommer Seelen selbst schon im Paradies eingesetzt —

Pralin. Fräulein! ihre Anmerkung ist ganz gut, allein nehmen sie mirs nicht übel, wenn ich ohne Heucheley meine Meynung sage, zu wenig, oder gar keine Religion ha-

ben, ist verabscheuungswerth, und zu viel — immer verdächtig — es giebt so viele Tartüffen in der Welt beyderley Geschlechts, man wird oft von ihnen so betrogen, daß jeder vernünftige Mann gewiß Ursach hat, sich dafür in acht zu nehmen. —

Abate. Unter diese Zahl werden sie mich doch wohl nicht setzen? ich glaube nicht diesen Namen zu verdienen, und endlich ihnen ohne Umschweif zu sagen — denn sie wissen doch schon lang, daß ich sie liebe — wollen sie meine Hand und mein Vermögen annehmen? so verspreche ich ihnen, daß sie mit meiner Religion zufrieden seyn werden. Ihnen zugefallen, will ich gerne alle Tage ein paar Stunden von meinen Andachtsübungen abbrechen und mich dafür mit ihnen, mein schönster Pralin! in gottgefälligem Vergnügen ergötzen.

Pralin. Ich verbitte mir diese Gnade, mein gnädiges Fräulein! ich kann sie nicht annehmen, und muß ihnen wiederholen, was ich schon letzt die Ehre hatte ihnen zu sagen, ich kann nicht heyrathen, es ist nicht möglich, Hindernisse, die ich nicht entdecken kann, verbie-

biethen mir daran zu denken, und endlich, mein gnädiges Fräulein! glaube ich, daß es besser für sie seyn würde, wenn sie die Heyrathsgedanken fahren ließen, sie widersprechen wirklich der Andacht, davon sie Profeßion machen, man wird sie in die Zahl der Heuchlerinen setzen, um so mehr, da man ohnehin nicht recht glaubt, daß es ihr wahrer Ernst sey, und überhaupt bey schon gesetzten Jahren. --

Agate. Was sagen sie von Jahren? sie wollen mich beschimpfen? bin ich alt? bin ich alt? kaum 36 Jahre, und ich soll alt seyn? das spricht der leidige Satan aus ihnen — (Gott verzeih mir meine Sünde) möchte rasend werden — (nimmt den Spiegel) da, da, da, das ist ein Zeuge der nicht zu verwerfen ist, ich habe keine Runzeln, meine Augen sind noch nicht eingefallen, roth sind meine Backen ohne Schminke, und alle Zähne im Munde, das sagt mir der Spiegel, und daß ich alt sey, das sagt ihnen der Teufel. (GOtt behüte mich.)

Pralin. Fräulein! ich will ihren christlichen Eifer nicht noch brausender machen als

er ist, ich lasse sie mit ihrem Spiegel, der, wenn er so zeigt, wie sie zu sagen belieben, ein großer Lügner ist.

ab.

Agate. Das sollst du mir nicht umsonst gesagt haben, mich also zu beschimpfen — o warte, warte — nun ists aus, nichts kann dich mehr retten, und nun, um mich zu rächen, will ich den Baron heyrathen, und nur unter dem Beding heyrathen, wenn er mich an dir so rächet, als es die Beleidigung verdient — gut! da kommt er eben.

****

Siebender Auftritt.

Der Baron. Agate.

Der Baron.

Ah! bon jour, mon adorable Princesse! so ganz allein find ich sie? Diese Gelegenheit hat mir die Vorsicht gegeben, um ihnen, gnädiges Fräulein! nochmalen meine

Liebe

Liebe zu versichern, ich liebe sie Diable m'emport bis zum rasend werden, o lassen sie mich nicht lang in der Ungewißheit. Aber wie? Sie scheinen mir aufgebracht zu seyn, hat sie jemand beleidiget? parlez parlez mon auge! gleich will ich ihm den Hals brechen, für sie, schönste Agate! in den Tod. (Für sich. Und für ihr Geld.)

Agate. Ist es denn wirklich ihr Ernst? haben sie mich nicht zum Besten? und sie lieben mich also wirklich ohne Absicht?

Baron. Hohl mich der Teufel, so zärtlich als man sie lieben kann. —

Agate. Gott bewahre mich, das Wort Teufel beleidiget meine Ohren.

Baron. Verzeihen sie, wills nicht mehr sagen, der Paroxismus der Liebe, meine Schönste! ist Schuld daran, reden sie, was hab ich zu hoffen?

Agate. Sie lieben mich also ohne Absichten?

Baron. Ohne die allergeringsten — meine Absichten sind so rein wie meine Hand — (Für sich. Die gerne ihr Geld zählen möchte.)

Agate. Finden sie mich denn nicht häßlich, nicht zu alt? zeichnen sich noch einige Reize in meinem Gesicht aus?

Baron. Zu alt! wie sollt ich sie zu alt finden, da sie noch im Frühling ihrer Jahre sind — (Für sich. Wollte sagen im Herbst) und reizend sind sie mein Engel wie die Göttin Venus am Toilet. —

Agate. (Für sich. Das ist doch ein besserer Kenner als der Pralin.) Sie sind doch ein wenig zu galant Herr Baron! sagen mir so viel schönes, daß es mich bald eitel machen würde — doch weil ihre Absichten so redlich sind, so sollen sie denn meine Hand und Vermögen haben, aber nur mit dem Beding, daß sie mich an dem Pralin rächen, von diesem Menschen hab ich solche Beleidigungen empfangen, die nicht zu verschmerzen sind, die ich ihnen aber nur dann sagen kann, wann ein gottseliges Band der Ehe mich mit ihnen verknüpfet haben wird, genug, aus dem Hauß

muß

muß er nicht allein, sondern bey Gelegenheit müssen sie ihn auf den Degen fodern, und so zeichnen, daß ihm wenigstens sein Gesicht, durch das er so manche Unglückliche verführet hat, verdorben und häßlich gemacht werde, leben können sie ihn lassen, denn es ist eine grosse Sünde, wenn man sich an seinen Feinden zu sehr rächet, aber gezeichnet muß er werden, wenn dieses wird geschehn seyn, so verzeih ich dem Bösewicht aus christlichem Herzen, weils mir die Religion befiehlt — und sie sind alsdenn mein liebes Männgen.

Baron. O das ist eine Kleinigkeit, die sie von mir fodern, Pralin ist mir ohnehin zuwider, ein Narr, der den Philosophen macht — Gras wachsen sieht — wenigstens werf ich ihn zum Fenster hinaus. —

Agate. Nein, das nicht, er könnte den Halß brechen. —

Baron. Mag ers doch — ein Schurke weniger in der Welt.

Agate. Das will ich nicht, die Sünde wär zu groß wider die Religion, Tugend — Gesetze — ja wenns nur die Füsse wären. —

Baron.

Baron. Lassen sie mich nur machen, werden schon mit mir zufrieden seyn, und ich bin dafür der Ihrige — aber eins muß ich noch erinnern, Horatius muß abgeschaft werden, sonst werf ich ihn mit dem andern par compagnie übers Fenster hinunter.

Agate. Herr Horatius ist eine fromme christliche Seele, der ihnen nicht schaden, wohl aber nutzen wird, wenn sie vielleicht mit dem Pralin allein nicht zurecht kommen könnten — reden sie mit ihm, schon habe ich mit ihm gesprochen, er hat hundert Anschläge, nur müssen sie sich nicht merken lassen, daß ich ihnen meine Hand versprochen habe, sonst könnte alles vereitelt werden.

Baron. Aber warum denn das?

Agate. Er könnte vielleicht plaudern, und ich möchte doch nicht gerne, daß unsere Heyrath vor der Zeit bekannt würde.

Baron. Aber der Kopfhänger mißfällt mir, sie sind stark mit ihm in Verdacht gewesen.

Agate. Wie leicht kommt man bey der bösen Welt in Verdacht. Er ist mein Vorleser bey meinen Andachts-Uebungen gewesen, aber wenn ich sie heyrathe, mein Engel, brauch ich keinen andern Vorleser mehr als sie.

Baron. Das wird ein trefliches Lesen werden, (Für sich. Da werd ich kaum buchstabiren.) wann ist unsere Hochzeit, Fräulein?

Agate. So bald sie meinen Willen erfüllet haben werden, doch jezt ists Zeit, ich muß zu meinem Bruder.

Baron. Nun so kommen sie, schönste Braut! einziges Vergnügen! meine Glückseligkeit! meine Ruhe! mein Turteltäubgen —

Agate. Und sie, mein trauter Tauber, ich werde immer ihre treue Täubinn seyn, der Himmel wird uns segnen.

Baron. Ja! und die Engelgen werden lachen, nicht wahr, ha ha ha! (Die Heuchlerin.)

Agate. Freylich! freylich!

Baron. (Für sich. Bravo, ein Freygeist und eine Betschwester, eine unvergleichliche Heyrath.

Agate. Was sagen sie, mein Engel?

Baron. Daß mir eine Betschwester lieber ist als ein Freygeist. —

Agate. Sie hatten doch den Namen, daß sie ein Freygeist wären. —

Baron. Und sie, meine Schöne, eine Betschwester. —

Agate. Mit ihnen aber werd ich aufhören es zu seyn. —

Baron. Und ich, ihnen zu gefallen, alles was sie wollen.

Agate. So kann die Lieb aus einer andächtigen Seele ein Welt-Kind machen. —

Baron. (Für sich. Und das Geld bey Gelegenheit — aus einem Freygeist — einen Tartüff. Gibt ihr die Hand) kommen sie mein Engel! eh vive les gens d'esprit.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Friederich, Lisette.

(Friederich aus einer, Lisette aus der andern Seite kommend.)

Friederich.

Schnalzt oft mit der Peitsche.) He he he!

Lisette. Hu! welch ein Original!

Friederich. Die scheint mir das Kammerkätzgen vom Haus zu seyn. — Ihr Diener, mein schönes Frauenzimmer!

Lisette. Dienerin. Was wäre zu ihren Diensten?

Friederich. Zu meinen Diensten? sie verzeihen, meine kleine Göttin! ich bin voraus geschickt, sie werden gleich kommen, eine Stunde von hier ließ ich sie zurück.

Lisette. Wen? den Herren Hochzeiter vielleicht?

Friederich. Richtig, und an mir sehn sie den Postillion Damur.

Lisette. Wirklich? also in des Herrn Marquis Diensten.

Friederich. Ja, wenn mans so nehmen will, ich bin Officier.

Lisette. So, Officier? verzeihen sie, mein Herr, ich hielte sie für einen Reitknecht. —

Friederich. Das war weit gefehlt, Mademoisell! denn ich bin Officier von — von — i nun, von des Herrn Marquis Antichambre. —

Lisette. So? von der Antichambre? ich dacht es mir, wir werden also wohl, wie es scheint, hinfüro bey einem Regiment dienen.

Friederich. Bravo! also die unvergleichliche Aufwärterin, und Vertraute der zukünftigen Braut des Herrn Marquis!

Lisette. Ganz recht.

Friederich. Ha! es freut mich, daß meine Augen so glücklich sind, ein so schönes Gesichtgen als das ihrige, beschauen zu können, ich hoffe, wir werden noch nähere Bekanntschaft machen — fühl schon wirklich einen starken Beruf sie zu lieben, und ich muß gestehn, eine solche Gesellschafterin meines künftigen Lebens, könnte mir wirklich behagen.

Lisette. Eine so geschwinde Liebeserklärung in so hohen ausgesuchten Ausdrücken?

Friederich. Schnell, wie der Blitz, sind alle meine Handlungen, meine Passionen feurig, und so wie meine Ausdrücke, dringend, und erhaben. (Räuspert sich, und nimmt mit Gravität eine Prise Taback.)

Lisette. (Für sich. Der Kerl ist ein Narr.) Ha ha ha!

Friederich. Sie lachen, meine Prinzeßin? weil sie so viele Gelehrtheit bey mir nicht zu finden glaubten, allein sie müssen wissen, daß ich und mein Herr starke Liebhaber von der Lectür sind, und daß ich bey Abwesenheit des Herrn Marquis die besten Romanen aus unserer Bibliothek lese, und so bleiben mir denn immer so einige gelehrte Brocken hangen, die ich aber nur alsdenn an den Mann bringe, wenn ich einen solchen reitzenden Gegenstand wie sie meine Beste! vor mir habe, und nun meine reitzende Göttin! müßte ich mich befragen, was ich künftig zu hoffen hätte?

Lisette. Davon läßt sich ein andermal sprechen, meine Paßionen sind nicht so feurig und so geschwind wie die ihrigen.

Friederich. Nicht? und doch ein Frauenzimmer? — unbegreiflich. —

Lisette. Wissen sie was, Herr Officier von der Antichambre! sie werden müde von der Reise seyn, ich werde sie in die Küche führen, und sie dem mächtigem Schutz unserer erhabenen Gönner, des Herren Kochs und

Keller-

Kellermeisters empfehlen. — Ich gehe indessen, und sage meinem Fräulein den Herrn Postillion Damur au. —

Friederich. Auch gut, auch gut! ich habe ohnehin schon im Vorbeyreuten vor der Küche, einen Schweinsbraten gerochen, dem ich von Natur recht sehr ergeben bin, ich gehe also, und statte mit gnädiger Erlaubniß demselben einen Besuch ab. —

Lisette. Nun bis über ein wenig — aber ihren Namen mein Herr Postillion Damur, müßte ich doch wissen?

Friederich. Mein Name ist: Johann von Nepomuk, Franciscus Seraphicus, Gregorius Magnus, Cäsar Castor Pollux Hannibal, Friederich; und der ihrige meine unvergleichliche Princeßin!

Lisette Mein Name: Merope, Semiramis, Zaire, Roxelane, Fatime, Bella Rosimunda — und endlich — Lisette.

Friederich. Bravo! aber gescheider Weis, welcher ist unter diesen Namen der Alletags-Name?

Lisette. Mit einem Wort: Lisette.

Friederich. Und der meinige für die Werktage schlechtweg Friederich, bey grossen Galatagen aber, Hannibal.

Lisette. Nun, ich empfehle mich ihnen also, Herr Friederich Hannibal.

Friederich. Eben so viel meine unvergleichliche Princeßin Semiramis, Rosimunda, Zaire. — Lisette 2c. 2c. 2c.

ab.

Lisette. Das scheint mir ein närrischer Kerl zu seyn, ein aufgewekter Geist, der mir schon die Zeit verkürzen könnte.

Zweyter Auftritt.

Clarisse, Lisette.

Lisette.

Eben, mein gnädiges Fräulein, wollte ich ihnen die Ankunft ihres Herrn Bräutigams, des Herrn Marquis, ankündigen, sein Postillion Damur ist voraus gekommen, in einer Stunde ist der Herr Marquis selbst hier.

Clarisse. GOtt! die traurigste Nachricht, die du mir geben konntest, ich kann mich unmöglich entschliessen. —

Lisette. Aber, gnädiges Fräulein, bedenken sie die Vortheile. —

Clarisse. Ich habe alles bedacht, aber je länger ich es bedenke, je mehr fühle ich, daß ich nur mit einem in der Welt glücklich seyn kann.

Lisette. Nun? und dieser einer ist also und bleibt der Herr von Pralin.

Clarisse. Du weists Lisette! und ihm selbst ist es auch nicht unbekannt.

Lisette. So recht, also haben sie es ihm entdeckt.

Clarisse. Einem vernünftigen Mann, wie er, dem ich alles schuldig bin, der mich gebildet hat, durfte ich keinen Scheu haben, meine Schwachheit zu zeigen, wo soll ich sonst Vernunftschlüsse hernehmen, eine Leidenschaft aus dem Herzen zu bannen, davon nur er der Urheber ist, wenns nicht bey ihm selbsten wäre. —

Lisette. Wie nahm ers denn auf? gnädiges Fräulein!

Clarisse. So wie es ein weiser Mann aufnehmen soll; er rieth mir, dem Marquis die Hand zu geben, und bath mich, mich dem väterlichen Willen nicht zu widersetzen.

Lisette. Und das werden sie hoffentlich nicht?

Clarisse. Wenn ich könnte — aber es ist nicht möglich — ach! möchte ich doch ledig bleiben können! muß ich denn heyrathen? wie wärs, wenn ich das Kloster wählte? welcher Vater könnte mich hindern, wenns mein Wille wäre?

Lisette. Diese Gedanken werden ihnen noch alle vergehen, gnädiges Fräulein! es ist ihre erste Leidenschaft, und diese geht selten so schnell aus dem Herzen, als sie sich hinein drängt, ich weis es von mir, als ein Mädchen von 15 Jahren liebte ich einen Pachters-Sohn, der mit mir aufgewachsen war, und noch traum ich manche Nacht von ihm. — Doch, da kommt Herr Pralin; ich lasse sie, gnädiges Fräulein, und unterhalte mich einstweilen mit dem Herrn Postillion Damur, der mir endlich doch meinen Pachters-Sohn vergessen machen könnte.

ab.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Herr von Pralin, Clarisse.

Herr von Pralin.

Fräulein, der Herr Marquis, ihr künftiger Bräutigam, wird bald hier seyn, sie werden es vielleicht schon wissen? der Herr Vater ist ihm entgegen geritten. —

Clarisse. Ich weiß es nur allzuwohl, aber auch das weiß ich, daß nur ich Herr von meinem Herzen bin.

Pralin. Dieses Herz ist sehr gut, mein gnädiges Fräulein! allein Empfindung der Vernunft muß es leiten, wenns ihnen nicht Qual verursachen soll.

Clarisse. Der Vernunft? was doch die Herren Philosophen sich für einen Begriff von der Vernunft eines Mädgens machen, das zum erstenmal den Trieb zur Liebe spürt —

als

als wenn da die Vernunft stärker seyn sollte, als Zeit und Erfahrung.

Pralin. Ihr Satz, mein gnädiges Fräulein, hat zwar seine Gründe, es ist aber auch eine ausgemachte Sache, daß jeder Mensch an seinen überspannten Leidenschaften, die stürmisches Gefühl und Unruh erregen, seine Strafe findet — wollen sie sich dieser aussetzen? —

Clarisse. Wenn aber mein Gefühl meinem Herzen die sanfteste Empfindung schaft — bin ich denn auch strafbar?

Pralin. Es ist von keiner Dauer, mein gnädiges Fräulein! dieses Gefühl — das heftigste Feuer verlöscht endlich auch ohne Hülfe, wenns nicht unterhalten werden kann — und was wird endlich daraus? nichts als Asche — die der Wind zerstreut. — Mit einem Wort, mein gnädiges Fräulein! ich liebe und schätze sie zu sehr, als daß ich sie länger in Umständen sehen sollte können, die mir ein Labirinth von traurigen Aussichten für sie und für mich zeigen. — Ihr Herr Vater liebt sie, will sie glücklich machen, der Gatte den er ihnen

giebt,

giebt, ist ihrer würdig, hat Vermögen, Erziehung, Geburt, sie können sich dem väterlichen Willen nicht widersetzen. Zum letztenmal, Fräulein, bitte ich sie, und hilft meine Bitte nichts, so muß ich mich ihnen auf ewig entziehn, so schwer es auch meinem Herzen fallen möchte, ich bin ein Mann von Stand, mein gnädiges Fräulein! die Ehre befiehlt mir, ein Haus zu fliehen, in das ich anstatt Freundschaft, die ich darinn genossen habe, Schmerz und Verdruß bringen würde, ich bins der Freundschaft ihres Herrn Vaters, ihnen, und endlich mir selbsten schuldig.

Clarisse. Sie? sie wollen fliehen? mich zurücke lassen? Grausamer! also hassen sie mich?

Pralin. O! wie weit ist es von mir, daß ich sie hassen sollte. Der Schöpfer schuf auch in mir ein Herz, das den Werth seines so sanften Geschöpfs erkennen kann — wollen sie mehr wissen, reitzende Clarisse! wollen sie? — ach! ich liebe sie eben so heftig als — Gott! was hab ich gethan? da entfährt mir ein

ein Geständniß, das ich mit mir hätte vergraben sollen — doch es ist geschehen, Fräulein! sie wissen es nun; aber es ist das letztemal, daß sie es von mir gehört haben. Leben sie glücklich! ich verlasse sie; eine Hinderniß, die sich nicht heben läßt, macht, daß ich nie der Ihrige werden kann, und bliebe ich hier, das würde ihnen und mir die Tage verbittern, sie würden ihren Mann nicht lieben — und ich stünde in Gefahr, durch die Leidenschaft, die durch den täglichen Umgang mit ihnen stärker werden könnte, so hingerissen zu werden, daß mich meine Philosophie, wie sie es nennen, auf einmal verließe, der Stöhrer ihrer Ruhe, und endlich, der Sinnen beraubt, Werthers Nachfolger würde —

Clarisse. Keins, keins, bester Pralin! Nein, sie sollen mich nicht fliehen, bey Gott! sie sollen nicht — und warum müßten sie es? was sind das für Hindernisse, die sich nicht aus dem Wege räumen lassen? sie sind vom Stand, was hindert sie?

Pralin. Wahr ists, Fräulein! ich bin von Stand, aber Umstände, das wissen sie,

haben

haben mich genöthiget, mein Vaterland zu verlassen. Ihr Herr Vater nahm mich gütig auf, glaubte mir auf mein Wort, da ich ihm einige meiner Unglücksfälle erzehlte, fragte mich gar nicht einmal über die wahren Umstände, hielte mich als seinen Freund, vertraute mir alles, auch so gar seine einzige Tochter an, erlaubte mir sie zu bilden, und ich sollte undankbar genug seyn, der Verführer seines Kindes zu werden? Nein, nimmermehr.

Clarisse. Das ist alles nichts. Mein Vater liebt mich, er liebt sie, ich will mich ihm zu Füßen werfen, er wird sich erweichen lassen, am Vermögen fehlt es mir nicht, wenn auch sie nichts hätten, sie sollen durch mich, ich aber durch sie glücklich werden.

Pralin. Unmöglich, Fräulein! unmöglich, und wenn alles das so wäre, wie sie es wünschen, so hat der Himmel eine Hinderniß gemacht, die sich nicht heben läßt, mit einem Wort, Fräulein! ich bin —

Clarisse. Sie sind?

Pralin. Verheyrathet.

Clarisse. (Fällt auf einen Stuhl.) Verheyrathet?

Pralin. Ja, verheyrathet; und nun haben sie den Grund meines Unglücks.

Clarisse. Gott! Vielleicht unglücklich verheyrathet?

Pralin. Ja, recht unglücklich.

Clarisse. Und nie haben sie es meinem Vater entdeckt?

Pralin. Ich hatte Ursache, es zu verschweigen.

Clarisse. Auch mir, auch mir haben sie es verschwiegen.

Pralin. Noch länger hätte ich es ihnen verhelet, wenn sie mich nicht gezwungen hätten es zu entdecken, nun mußte ich es sagen, um ihnen durch dieses Bekenntniß die Stimme der Vernunft hören zu lassen. Nun, Fräulein! können sie mich noch lieben?

Pralin. Nach einer kleinen Pause. Ja, ich kanns — ich kanns — ich werde sie dennoch ewig lieben, aber ich will das hinführo nur die Bande der süßesten Freundschaft nennen, was mir gleichwohl der Schöpfer der Liebe ins Herz gedrückt hat. —

Clarisse. Wollen sie nun ihrem Herrn Vater gehorsamen, heute noch sich zur Heyrath mit dem Marquis geschickt machen?

Clarisse. Nein.

Pralin. Nicht? Gut, so leben sie wohl, ich gehe zur Stunde auf ewig aus ihren Augen, sonst wäre ich wenigstens bis nach der Vermählung geblieben.

Clarisse. Ganz fort wollen sie? nicht einmal als Freund im Haus bleiben, wenn ich auch ihnen zu gefallen mich aufopferte, alles thäte, was sie von mir fodern, mich in die Arme eines Mannes würfe, den ich nie lieben kann — Grausamer!

Pralin. Sie werden ihn lieben, wenigstens als Freund lieben -- Zeit, Umstänstände, reifer Bedacht, Vernunftschlüsse,

Kinder,

Kinder, die ihnen die Vorsicht geben wird beytragen, eine vollkommene Ruhe in ihre Seele zu bringen. Ich werde sie von Zeit zu Zeit besuchen, meine Freundschaft für sie wird eben so warm seyn, als die Empfindung der Liebe, die wir nun beyde unterdrücken müßen. Ich habe sie gebildet, Fräulein! ich bin stolz darauf, bey kaum gestandenen Jahren, die mich dee Himmel erleben ließ, etwas zur Aufkeimung jener Gaben der Natur beygetragen zu haben, mit denen sie der Schöpfer schuf. Vielleicht erleb ichs noch, auch Kinder jener Mutter zu bilden, um die ich heimlich manche heisse Thräne geweinet, und für die ich nur als Freund leben kann.

Clarisse. Aber fort wollen sie? mich verlassen? ist das Freundschaft? nein, sie sind mein Feind! oder sie bleiben. — (Sie weint.)

Pralin. Nun so sey es; ich bleibe, Fräulein! jedoch nur mit dem Beding, daß sie sich zu der Heyrath mit dem Marquis entschließen und das Geheimniß meiner Heyrath niemand entdecken. Versprechen sie das?

Clarisse. Ich verspreche ihnen beydes, so hart es mir auch ankommt — ja, einziger Freund meines Herzens! ich will heyrathen, alles will ich thun, was sie von mir verlangen, nur verlassen sie mich nicht, wenigstens machen sie mir das Vergnügen, den Trost, daß ich die Thränen, die mir diese Heyrath noch kosten wird, an meines Freundes Busem, an ihnen, ausschütten darf. (Weint.)

Pralin. Ich verspreche es nochmal, ich bleibe bey ihnen, Fräulein! wenigstens in dem Hause ihres Herrn Vaters, und wenn sie mit ihrem künftigen Gemahl verreisen, will ich wenigstens alle Monat zu ihnen kommen, jedoch mit dem Beding, daß sie mir nie von Liebe sprechen, sonst sehen sie mich nie wieder, je mehr ich aber sehen werde, daß sie ihren Mann lieben, je öfter werde ich bey ihnen seyn, und bey der geringsten Veränderung, die ich merken werde, entferne ich mich ihren Augen auf ewig.

Clarisse. O rechtschaffener Freund! alles will ich thun, was mir ihre Vernunft heissen wird. Er mag nun kommen der Bräu-

tigam,

tigam, den ich dem würdigsten Mann vorziehen muß — er nehme diese Hand, die ihm der Redlichste aller Männer sie! — und nicht ich, giebt, und dann trockne der mir die Thränen, der mir sie verursacht — Thränen — die keine Thränen der Liebe mehr seyn dürfen. — (Weint.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Agate, Clarisse, Pralin,

Agate.

So Fräulein! immer in heimlichen Unterredungen! nicht wahr, sie würden nicht krank werden, wenn mein Bruder erlaubte, daß sie diesen unbekannten Herrn — an Statt des Marquis, heyratheten? denn sie kennen sich untereinander.

Clarisse. Beleidigungen von dieser Art, meine Muhme! bin ich schon von ihnen ge-

 wohnt,

wohnt, es kommt mir also gar nicht fremd vor, wenn sie mir eine Sache aufbürden, woran weder ich, noch der Herr von Pralin gedacht haben. —

Agate. Herr von Pralin! Herr von Pralin! ich glaube, Herr Pralin schlechtweg wäre eben so gut, denn nehmen sie mirs nicht übel, sie sind ein Fremder, niemand kennt sie.

Pralin. Und doch Fräulein! ich muß es zu ihrer Beschämung sagen, fragten sie nicht darnach, als sie die Gütigkeit hatten, mir eine sehr erbauliche Liebes-Erklärung zu machen. —

Agate. Ich? ich? das verzeihe ihnen unser lieber Herr GOtt! eine Liebes-Erklärung? Unverschämter! ich? sollte so lang auf sie gewartet haben? glauben sie etwa nicht, daß ich schon lange hätte heyrathen können, wenn ich Beruf dazu gehabt hätte, schon im 15ten Jahr konnt ich einen Dragoner-Hauptmann haben, im 20ten einen reichen Wittwer von 88 Jahren, und noch kurz, ganz kurz, einen Officier vom Freychor.

Pralin. Das letzte glaub ich ihnen auf ihr Wort, mein gnädiges Fräulein, denn die Reduction hat vielen dieser Herren den guten Geschmack verdorben. —

Agate. Sie sind ein gottloser Bösewicht! ein Spötter seines Nächsten, aber ich verzeih ihnen als eine gute Christin, ertrage alles mit Geduld, der Himmel wird mich schon rächen, (heftig) und er muß mich rächen, ja er muß, er muß, auf meinen Knien will ich ihn bitten, (gelassen) er wird mich arme Sinderin erhören, und sie Herr von Pralin (spöttisch) Herr von Pralin (heftig) wird der Teufel aus dem Haus jagen, (gelassen) GOtt! verzeih mir die schwehre Sünde.

Clarisse. Kommen sie, Herr von Pralin! wir wollen die Fräulein Muhme nicht in ihren andächtigen Uebungen stöhren.

Pralin. Es ist wahr, sie sind auferbaulich. Ihr Diener, mein gnädiges Fräulein.

ab.

Agate. O geh nur, geh nur, du sollst büssen, daß du meiner Liebe nicht Gehör giebst, mich noch dazu beschimpfst — rächen muß mich der Baron und Horatius, oder ich räche mich selbst, nichts soll mich abhalten, ich finde mich jetzt zu allem fähig. — O küssen könnt ich den Mörder, der ihm das Messer ins Herz stiesse. — Doch da kommt der Baron.

Fünfter Auftritt.

Baron, Agate.

Agate.

Nun, wie stehts? muß ich noch lang warten, bis ich an dem Pralin werde gerochen seyn? sie wissen den Preiß, und wenn ihnen meine Hand werth ist, so warten sie nicht zu lang.

Baron.

Baron. Fräulein lassen sie mir nur Zeit, dergleichen Sachen müssen behutsam angefangen, und mit Klugheit ausgeführet werden, noch habe ich keine Gelegenheit gefunden, mit dem Pralin anzubinden, sie muß also abgewartet werden, diese Gelegenheit, ich werde sie von Minute zu Minute suchen, und denn, wenn sie mir endlich kommt, und Pralin mir nur eine verkehrte Mine macht, so kann er seinem Schicksal nicht mehr entgehen — und zum Fenster hinaus — ist das Geringste, das ihm widerfahren kann. — Aber Fräulein Braut! wie wär es, wenn sie mir auf Abschlag der Kabriole, die ich ihnen zu gefallen, den Pralin machen lasse, einhundert Stück Ducaten gäben, ich habe das Unglück gehabt, heute Nacht zu verliehren; der, mit dem ich gespielet, und an den ich verlohren habe, ist ein fremder Officier, ein italiänischer Marquis, der heute wieder verreiset, und er hat mir nur bis dahin Anstand gegeben; sie helfen mir doch, mein Engel, nicht wahr?

Agate. Herr Baron, mein ganzes Vermögen ist ihre, ich habe ihnen mein

Wort gegeben, aber ehe sie meinen Willen erfüllet haben, bekommen sie nicht einen Heller, und dafür bewahre mich der gütige Himmel, daß ich zu einer Spiel-Schuld Geld hergeben sollte — eine so gottlose Sache! nein, sie hätten nicht spielen sollen, das heißt die Zeit verschwendet. Wie danke ich meinem gütigen GOtt! daß ich nicht spiele; ja wohl, ja wohl! der Müßiggang ist, nach dem alten Sprichwort, des Teufels Kopfkissen, GOtt verzeih mirs, daß ich ihn genennt habe — aber es ist wahr, der Müßiggang bringt junge Leute zum Spiel, man verliert, macht Schulden, betrügt seinen Nächsten — o die gottlose Welt!

Baron. (Für sich. Die Gleißnerin!) Ja, sie haben recht, meine Allerliebste! ich will aber auch nicht mehr spielen, nur diesesmal helfen sie mir; ich bin sonst beschimpft, und das werden sie doch nicht geschehen lassen?

Agate. Gehen sie hin, fodern sie den Pralin, schlagen sie sich mit ihm, verstümmeln sie ihm so viel als möglich, dann geb ich ihnen

ihnen meine Hand, mein Vermögen und alles, was sie fodern, vorhin aber nichts. Leben sie wohl indessen, ich werde fleißig für sie beten.

ab.

Baron. O du Schlange! die du unter dem Schein der Andacht den Teufel im Busen trägst, für dich, und um deine Rache zu vergnügen, soll ich mich mit einem Manne schlagen, der besser ist als ich — und der mich nie beleidiget hat — aber das Geld — das Geld — das verdammte Geld — Wie fang ich es an? erfülle ich ihren Willen nicht, so bin ich beschimpft — Meine Schulden häufen sich, nichts kann mich retten, als die Heyrath mit Agaten. Verzweifelte Umstände — O Herz! Herz! mache dich gefaßt, noch schwärzer zu werden als du bist — ja — ich muß; aber wie wäre es, wenn er mich dahin schickte — in die grauenvolle Finsterniß schickte, nur ein Stoß — und mein Daseyn wird wiederum das, was es gewesen ist — nichts — Noch nie hat mich Furcht zittern gemacht, und jetzt, da ich mein Leben gegen jenes, eines rechtschaffenen Mannes, setzen soll, bebt mein

Herz! es bebt -- gut! o bebe Herz! das ist ein Zeichen daß noch ein Funken Gutes in deinem Innersten glüht — du fühlest die schlechte Handlung, die du begehen sollst, und es fehlt dir an Muth, einen Schritt zu thun, der dich beschimpft — o, wenns doch nur so bliebe!

* * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Auftritt.

Horatius. Der Baron.

Horatius.

Wie so in Meditationibus, Herr Baron! so tiefsinnig?

Baron. Haben sie mit Fräulein Agaten gesprochen? sagte sie ihnen nichts von gewissen Projecten?

Horatius. Omnino, ich weis alles, denn da ich die Ehre habe ihr täglich ein paar Stunden vozulesen, beehrt sie mich mit ihrem Vertrauen — Herr von Pralin hat sie

sehr

sehr beleidiget, eine himmelschreyende Sache, eine so tugendhafte Dame beschimpfen zu wollen — das müßte freylich exemplariter gestraft werden, und wer könnte das besser, wer wäre geschickter dazu als der Herr Baron? ein galanter Kavallier! der Herz hat — der noch wohl den Degen ziehen darf — wiewohl ich nicht dazu rathen kann — denn es ist gegen das Christenthum — gegen die Religion! aber die Beleidigung verdient doch Züchtigung. Es geht sie mit an, Herr Baron! denn iich weis, daß er sehr übel von ihnen gesprochen hat — und überhaupt ists nicht, als wenn er Herr im Hause wäre? muß ihm nicht alles unterthänig seyn? Wenn sie wollen, Gnädiger Herr! wir wollen zusammen halten, ich will treulich helfen, wenns drauf ankommen sollte, so einen kleinen Streich zu spielen, um dem Herrn von Praslin seinen Hochmuth ein wenig zu dämpfen, denn in der That es ist nicht länger auszustehen.

Baron. (Für sich. Der Schleicher.) Nun, wie wär es denn anzufangen, daß man ihn ohne vielen Lerm aus dem Hause brächte?

Horatius. Nichts leichter als das. — (Giebt ihm einen Brief.) Lesen sie.

Baron. (Ließt.) Liebste Clarisse! weil ich allem Anschein nach nicht mehr allein mit ihnen werde seyn können, so schreibe ich ihnen dieses, um ihnen zu sagen, daß die Postpferde um die behörige Zeit bestellet sind. Zur Gartenthür tretten sie heraus, und dort empfängt sie in seine Arme ihr treuster Ehemann. P . . . . . Wie? das ist ja Pralins Hand!

Horatius. Meynen sie das?

Baron. Ich erkenne sie wenigstens dafür.

Horatius. Desto besser, desto besser, ha ha ha ha! so wird sie auch der Herr Marquis dafür erkennen, ha ha.

Baron. Ists denn nicht etwa die seinige?

Horatius. Seyen sie zufrieden, wenn man seinen Endzweck dardurch erreichet, ja freylich ists seine Hand. Der Herr Baron können ja lesen.

Baron. Und was soll denn daraus werden, wollte Pralin meine Baase gar entführen?

ren? kaum kann ich es glauben, — aber es sind doch seine Züge.

Horatius. Ha ha ha! hoc mihi placet seine Züge, ha ha ha!

Baron. Nicht? sie lachen? bald sollte ich auf den Verdacht kommen, als wenn Herr Horatius so ein kleines christliches Kunststück, gen gespielt und Pralins Hand nachgemacht hätte, um ihn zu stürzen, helfen sie mir aus dem Traum, ich schweige, das wissen sie, und muß schweigen, weil ich Fräulein Agaten mein Wort gegeben habe, daß ich sie an dem Pralin rächen wolle, mit ihrer Hülf, versteht sichs, lieber Herr Horatius.

Horatius. Aber gnädiger Herr! altum silentium in dieser Sache, sonst könnt es uns beyden übel gehn, wenn der Streich auskäme. — Sehen sie, dieser Brief! der wirklich eine Geburt meiner wenigen Talenten ist — die ich immer gerne zum Dienst meines Nächstens anwende. Dieser Brief, sage ich, soll ihnen und mir den Pralin vom Hals und aus dem Hause schaffen, der Bräutigam wird ihn lesen, wird ihn von ungefehr in seinem

nem Zimmer finden, als wenn ihn das Fräulein verlohren hätte. Das übrige folgt, ha ha ha.

Baron. Aber Herr! beym Teufel, was kann das Mädgen dafür? die wird doch mit beschimpft.

Horatius. Ey, ey, ey, beschimpft! der Herr Baron sehen die Vortheile nicht ein, die ihnen dardurch erwachsen, ich werde die Ehre haben, sie ihnen ganz klar und deutlich zu erklären: primo bleibt das Fräulein ohne Mann — secundo der Marquis nimmt sie nicht — tertio hat sie bey alle dem viel Geld — quarto dieses Geld könnte Euer Gnaden in ihren jetzigen Umständen unvergleichliche Dienste thun — quinto nach dem Lermen, der da entstehen wird, haben dieselben Gelegenheit, sich bey ihr beliebt zu machen, weil sie froh seyn wird, wenn nur einer ihr Freund bleiben will — sexto werben sie um das Fräulein bey ihrem Herrn Vater, der froh seyn wird, sie mit guter Manier an den Mann zu bringen, — und endlich septimo heyrathen sie der Herr Baron vom Fleck weg — dixi und absque errore calculi wird meine Rechnung ganz richtig seyn, ha ha ha ha!

Baron. Das läßt sich hören (Für sich. Aber spitzbübisch genug.) sie sind ein unvergleichlicher Mann, Herr Horatius!

Horatius. Nicht wahr? gnädiger Herr! der Einfall ist nicht übel.

Baron. Ja richtig, ganz richtig, das kann gehn — aber Fräulein Agate darf nicht wissen, daß ich Absichten auf meine Muhme hätte.

Horatius. Warum nicht? das kann ihr ja gleichgültig seyn, Euer Gnaden haben doch wohl kein Aug auf sie?

Baron. O! im mindesten nicht, ich weis gar gut, daß ihr Herz von einem ganz andern Gegenstand eingenommen ist.

Horatius. So, so? und dörfte ich wissen, wer der glückliche Sterbliche sey?

Baron. Als wenn sie es nicht wüßten?

Horatius. Ich? & quare hoc? wie kann ich wissen, was in dem Herzen so keuscher Frauenzimmer als Fräulein Agate ist, vorgeht?

Baron. Und doch haben sie den stärkesten Antheil daran.

Horatius. Noch besser, ha ha ha ha!

Baron. Mit einem Wort, verstellen sie sich nicht, ich weis, daß Fräulein Agate sie liebt.

Horatius. Ey ey ey ey, Herr Baron, sie haben mich zum besten, bin ja nicht ihres gleichen — zwar mein Vater war Officier, und hat uns Kindern immer gesagt, wir wären von altem Adel, stammten gar von den alten Horaziern her — das wäre denn doch so was. —

Baron. Nun also? (Für sich. Schau mir einer den Kopfhänger.)

Horatius. Ja, aber die hohe Familie würde es vielleicht nicht glauben, um so mehr, weil ich hier im Haus der Vorleser bin. —

Baron. Aber nur von Fräulein Agate, versteht sich. —

Horatius. Nun ja — und das ist freylich nicht das Amt eines Edelmanns.

Baron. Warum das nicht? und wenn das Fräulein sie nur liebt, das übrige wird

sich

sich schon geben. (Für sich. Ich muß ihn sicher stellen.)

Horatius. (Für sich. Er liebt Agaten nicht, desto besser für mich.) nun Herr Baron?

Baron. Machen sie nur, daß es mit dem Brief gut geht.

Horatius. Sorgen sie nicht, verlassen sie sich auf meine wenige Geschicklichkeiten, jetzt empfehle ich mich ihnen, der Hochzeiter wird bald kommen, muß Anstalten machen, ich freue mich schon recht auf den Streich, ha ha ha ha.

ab.

Baron. Das ist ein Schurk, der unter dem Mantel der Scheinheiligkeit daher schleicht. — Der verdammte Kerl! mit seiner nachgemachten Handschrift — wie künstlich! — wie tückisch — der Marquis wird gewiß betrogen — Die Heyrath geht zurück — Pralin wird aus dem Haus geschaft — das Fräulein beschimpft — und ich begehe die schlechteste aller Handlungen. — Aber wenn ich doch das Mädgen zur Frau bekäme, so

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

wäre mir geholfen — verschwiegen bleibt die That immer, denn Horatius darf nicht schwätzen, und ich? werde es gewiß nicht entdecken. — Aber du Herz? — wirst auch du mir keine Vorwürfe machen? o wie viel kostet mich dieser Schritt? — wie tief setzt er mich herunter — habe ich Herz genug, ihn zu machen, o denn ists geschehn, denn komme ich immer weiter, und mit der Zeit streite ich mit Kartusch um den Vorzug — nein, ich will nicht — kann nicht — aber wie zahl ich meine Schulden, kein Mittel ist übrig, entweder Agate oder Clarisse muß mich durch eine Heyrath retten, und in beyden Fällen ist der Streich nöthig — verdammter Umstand! wankende Entschliessung! — ich will — will nicht — GOtt! kann denn niemand dem ausschweifenden Jüngling rathen! wenn er am Rand des Untergangs steht? — ja ja die Vernunft! die Vernunft die sollte immer der Busen-Freund des Herzens seyn — ja ja sie sollts. —

ab.

Sie-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Siebenter Auftritt.

Lisette, Simpel.

Lisette.

Da kehre die Stühle ab, fein sauber.

Simpel. Ja Mademosell, gleich — aber hören sie da, der da zu Pferd gekommen ist, ist doch gar nicht stolz für einen Kammer-Laquai, denn wie er in die Küche kam, stürzte er auf die Leberknödel los, troz unserem Hofhund!

Lisette. Nun schon gut, verrichte du nur, was ich dir aufgetragen habe, und bekümmere dich nicht um andere Leute.

Simpel. Das thu ich auch nicht, aber zu todt hätte ich mich lachen mögen, ha ha ha ha! wenn ich doch nur auch noch ein Kammer-Laquai werden könnte, da dörfte ich mich doch auch unterstehn, eine Kammerjungfer zu careßiren, hi hi hi!

Lisette. So? das möchtest du?

Simpel. Ey freylich, aber an ihnen, Madamosell möchte ich anfangen, denn mit Respect zu melden, sie gefallen mir gar verteufelt wohl, hi hi hi.

Lisette. Wirklich? (Für sich. Will mich mit ihm lustig machen.)

Simpel. Ja bey meiner Seel! ich kann, mit Respeet zu reden, bald nicht schlafen, nicht essen, nicht trinken, nichts schmeckt mir, immer denk ich, mit Respect zu melden, an die Jungfer Lisette, sie hat so ein paar verteufelte Augen, hi hi hi hi.

Lisette. So? gefallen sie dir? könntest mich also lieben?

Simpel. Ja wahrhaftig, hi hi hi hi, das könnt ich, wenn ich nur, mit Respect zu melden, Kammer-Laquai wäre.

Lisette. J nun, das kannst du ja noch wohl werden, und wenn du das bist, denn sprechen wir weiter. (Für sich. Ein wahrer Simpel.)

ab.

Simpel. Hi hi hi hi, so sprechen wir weiter — was Teufel will sie damit sagen? denn sprechen wir weiter — hi hi, jetzt weis ichs — was gilts! das Mädgen ist verliebt in mich — das wäre ja getroffen — i nun, bin doch, mit Respect zu melden, kein garstiger Kerl, das weis ich, meine Mutter sagte immer, ich hätte ein vornehmes Gesicht, das mag wohl wahr seyn, daß ihr das gefallen hat — kann doch wohl merken, daß sie mir nicht feind ist, hi hi hi, das wär ja lustig, wenn ich doch nur schon ein Kammer-Laquai wäre, potz deididldum! da kommt er, sein Diener, Herr zukünftiger Camerad.

Achter Auftritt.

Friederich, Simpel.

Friederich.

Wie? was Cammerad, seit wenn sind wir Cammeraden?

Simpel. I nun, wir sinds noch nicht, aber könnens werden, und dann sagt die Jungfer Lisette, mit Respect zu melden — wir sprechen weiter.

Friederich. Ich glaube beym Gayer, Kerl du bist, mit Respect zu melden, ein Narr.

Simpel. Ey ja wohl Narr? wenn ich ein Narr wäre, würde mir die Jungfer Lisette wohl nicht so gut seyn, hi hi hi hi.

Friederich. Jungfer Lisette ist dir gut sagst du? die Jungfer dieses Hauses?

Simpel. Ja ja die Kammerjungfer, mit Respect zu melden.

Friederich. Das wäre! (Für sich. Einen so dummen Kerl sollte sie lieben?)

Simpel. Das gefällt gewiß dem Herrn Kammer-Laquai nicht, weil er so mit sich selbsten schwatzt, und, mit Respect zu melden, zwischen den Zähnen murmelt — hi hi hi hi, der Herr hätte wohl auch ein Aug auf sie?

Friederich. Höre Freund, wie heist du? und wer bist du hier im Hause?

Simpel. Ich heisse Hannß Simpel, mit Respect zu melden, Hausknecht, Holzhacker und Ofenheitzer, aber bald werde ich, mit Respect zu melden, Kammer-Laquai werden.

Friederich. Du? hast so viel Stolz, daß du dich aus dem Staub der Niederträchtigkeit, bis zur Livrai, und zur Würde eines Kammer-Laquaien schwingen willst, mein Herr Hannß Simpel, du rasest.

Simpel. Ich rase nicht, weis wohl was ich spreche, wäre wohl nicht der erste Hausknecht, der noch was grosses geworden wäre.

Friederich. Hast recht, hast recht, auch nicht der erste Simpel — dachte nicht daran. Aber höre Herr Hannß Simpel, von der Jungfer Lisette zu sprechen, bist du wirklich in sie verliebt?

Simpel. Ey ja, hi hi hi.

Friederich. Ist sie's auch in dich?

Simpel. Ey ja.

Friederich. Hat sie dir's gesagt?

Simpel. Ey ja.

Friederich. Daß sie dich liebte?

Simpel. Ey ja.

Friederich. Im ganzen Ernst?

Simpel. Ey ja.

Friederich. Ey ja, ey ja, ey ja, Kerl du machst mich toll. Im Ernst, soll sie dich lieben? einen Hausknecht? die Kammerjungfer?

Simpel. Grosse Sache! beschau mich der Herr recht, hab Hände, Füsse, Kopf, Nasen, Mund, troz einem Kammer-Laquai.

Friederich. Die Kammer-Jungfer sollte ausser Stand heyrathen wollen! unbegreiflich! hat sie dir's wirklich versprochen?

Simpel. Ey ja.

Friederich. Schon wieder ey ja. — Sie will dich also heyrathen, wenn du Kammer-Laquai bist.

Simpel. S'ist so gut, als wenn sie mirs versprochen hätte, denn sie sagte: mache, daß du Kammer-Laquai wirst, und denn sprechen wir weiter.

Friederich. So so, nichts mehr als das? ha ha ha.

Simpel. Ist das nicht genug? ey das hätte sie gewiß nicht gesagt, wenn sie nicht ein Aug auf mich hätte, hi hi hi hi.

Friederich. Du hast recht, sie wäre von einem feinen Geschmack, wenn sie dich ihrer Liebe würdigte, geh sey kein Narr, suche dir eine Kuchen-Magd.

Simpel. Ich werde thun was ich will, versteht ers Herr Kammer-Laquai, ohne ihn zu fragen.]

Friederich. Kerl! ich glaube gar du wirst grob? weist du, daß wenn du mir den Respect nicht giebst, den du mir schuldig bist ich dich zu Raison bringen werde.

Simpel. Was heißt das zu Raison bringen, mit Respect zu melden, versteh's nicht.

Friederich. Das heißt, dir den Puckel ausklopfen.

Simpel. (Geht auf ihn los.) Mir? mir? mir?

Friederich. (Da er zurück weicht, für sich. Ich glaube es wird ihm Ernst.)

Simpel. Mir? mir?

Friederich. Ich spasse nur.

Simpel. Spaß? mir den Puckel ausklopfen? Herr Kammer-Laquai, mit Respect zu melden, kennt er das, das heißt eine Faunzen.

Friederich. Nun sey er nur gut, Herr Simpel!

Simpel. s'Wort wieder zuruck, oder s'giebt eine Faust-Collation.

Friede-

Friederich. Nun ja! wie er will; nehm ers *nicht* so übel auf, s'war *nicht* so gemeynt.

Simpel. Nicht? Gut! so geb er mir die Hand, daß er mich für einen braven Kerl halte, der auch noch einmal Cammerlaquay werden kann.

Friederich. Da ist sie.

Simpel. Top — fühlts der Herr?

Friederich. Beißt die Zähne zusammen. (Für sich. Der Kerl hat Pferde-Kräften.)

Simpel. Fühlts der Herr? das ist um ihm zu zeigen, daß ich ihm verziehen habe, daß ers merkt, ich heiß Hans Simpel, hab mehr Herz als der Herr Kammerlaquay, mit Respect zu melden. Nun ich gehe bis auf ein andersmal, hi hi hi hi.

Friederich. Das ist ein Grobian! ich habe alle meine Gelassenheit zu Hülfe nehmen müßen, um mich nicht an ihm zu vergreifen; es ist aber nur eine gemeine Bestie! und mein Karacter wäre beschimpft,

wenn

wenn ich mich mit einem Hausknecht abgeben wollte, ich weis gewiß, mein Herr hätte mir die Livrai ausgezogen, wenn ich mich so erniedriget hätte. Ha! die Jungfer Lisette! Ihr Diener, meine hochzuehrende Madame Gimpel!

Neunter Auftritt.

Lisette. Friederich.

Lisette.

Gimpel? ich?

Friederich. Ja, so vernahm ich eben, von dero zukünftigem Gemahl, Herrn Hans Gimpel.

Lisette. Ha! ha! ha! ha!

Friederich. Ja, lachen sie nur, sie mögen aber dem Himmel und meiner Großmuth danken, daß ich ihm nicht Arm und Bein entzwey gebrochen habe, nur eine mir angebohrne

bohrne Gelassenheit hat mich abgehalten, sonst hätte ich ihm seine hausknechtische Seele an den Absatz meines Stiefels angenagelt.

Lisette. Das wäre stark! und warum? wenn ich fragen darf.

Friederich. Noch kann ich mich kaum erholen

Lisette. Unser Hausknecht hat den Herrn Hanibal geärgert?

Friederich. Ja geärgert, daß mir mein ganzes Blut in Wallung ist — es rauscht mir in den Adern, so, so — so — wie wenn bey heftigem Stuem die Wellen rechts und links an das Schiff schlagen, es bis an die vom Regen geschwängerten Wolken treiben — und denn der der der geschängelte Blitz darein schlägt — die Pulverkammer anzündet, und endlich das Schiff mit tausend Trümmern in die finstere Elementen hinschleudert, uff uff (ich kenne mich noch! kaum vor Wuth), wenn der Kerl mich nicht um Gnade gebeten hätte, so wärs um ihn geschehen —

Lisette. Ich glaube, er schwärmet, Herr Hanibal! mit seinem Einschlagen, die Romanen verrücken ihm wirklich den Kopf, ja es ist wohl wahr, jungen Mädgen und Laquayen muß man keine Romanen lesen lassen — was ist ihm denn widerfahren?

Friederich. Ich kam von ohngefähr in dieses Zimmer, fande diesen Menschen, der mich zum Willkomm Herr Kamerad hiesse, mein Ehrgeitz regte sich, ich fragte ihn wie er sich unterstehen dürfte, mich, als einen wirklichen Kammerlaquayen, Kamerad zu nennen? Er antwortete mir, daß er nicht nur Kammerlaquay werden würde, sondern daß er die Jungfer Lisette zu heyrathen gedächte.

Lisette. Mich? das gefällt mir; den Herrn Gimpel!

Friederich. Und doch wärs nicht der erste Gimpel, der eine Kammerjungfer geheyrathet hätte.

Lisette. O! wenn mans so nehmen will, auch wohl nicht die erste Dame, die einen Gimpel geheyrathet hätte — doch weiter.

Friede-

Friederich. Nun, ich lachte — der Kerl wollte sich so gewisse Freyheiten herausnehmen, das verdroß mich, ich wollt ihm ein paar Jagdhiebe geben, allein er bath mich um Verzeihung, gieng seiner Wege —

Lisette. O! nichts mehr als das? das muß ihn nicht verdriessen — wir haben hier im Haus alle Kurzweil mit ihm, weil er bey jedem Wort mit Respect sagt, ich habe mich selbst heute noch über ihn lustig gemacht, weil er sich einfallen ließ, mich zu heyrathen; und Kammerlaquay zu werden.

Friederich. Das wars eben, das mich in Harnisch brachte.

Lisette. Aber ein Mann, wie Herr Friederich Hanibal, der eine ganze Sammlung Romanen im Kopf hat, eine lebendige Bibliotheke von ausgesuchter Beredsamkeit ist, der findet sich von einem Simpel beleidiget — zwar das ist wahr, grob ist er ein wenig, wenn man ihm zu nahe tritt, und am Herz fehlts ihm nicht, mich nimmt Wunder, daß er so gelassen fortgieng.

Friede-

Friederich. Ja, wenn er auch nicht gegangen wäre, mein zum Streit und des Sieges gewohnter Arm hätte diesen Wurm in tausend Trümmern zerschmettert.

Lisette. Ho ho!

Friederich. Ja, zu Staub hätte diesen Simpel — (Fährt zusammen, da er den Simpel sieht.)

Zehenter Auftritt.

Simpel. Lisette. Friederich.

Simpel.

He! Jungfer Lisette! da ist schon wieder einer zu Pferd gekommen vom Herrn Marquis, gleich kommt er selbst. Ha! Diener! Herr Kammerlaquay! mit Respect zu melden, will er mir nicht noch einmal die Hand geben?

Friederich. Nein, es ist jetzt alles gut, ich habe dir verziehen.

Simpel. Hi hi hi hi! er hat mir verziehen? mit Respect zu melden, das ist gelogen, ich hab ihm verziehen; und nicht er mir.

Lisette. Wie? was ist das?

Friederich. Er spaßt und ich auch — er ist bey alle dem ein närrischer Kerl — sieh lieber Hans, ich hab dich wieder recht lieb — da trink ein Glaß Wein auf meine Gesundheit.

Simpel. Ey, Herr Kammerlaquay! mit Respect zu reden, brauch sein Geld gar nicht, hab Essen und Trinken im Haus, bin kein Procurator, dem man so tam harum in d'Hand steckt — und auch kein Doctor — er muß nicht sagen, daß er mir verziehen hat, sonst —

Friederich. Nun, nun, es ist schon gut; ich hab dir verziehen — und du mir, ist dirs so recht?

Simpel. Ja, weils wahr ist, mit Respect zu melden. Jungfer Lisette, glaub sie ihm nicht, er lügt, Trotz allen Kammerlaquayen!

Lisette. Ja, ja! Ich weis schon, was ich davon glauben soll. Geh, mein lieber Hans! besorge die Pferde.

Simpel. Hi hi hi hi, lieber Hanns! mit Respect zu melden, Herr Kammerlaquay! was sagt ich ihm zuvor? und daß er mir die Nase davon läßt, Herr Kammerlaquay! weis er das, Jungfer Lisette ist für mich; nicht wahr, mit Respect zu melden.

Lisette. Geh nur, geh nur, davon sprechen wir ein andermal.

Simpel. Nun da hat ers gehört, hi hi hi wir sprechen auf ein andermal, Herr Kammerlaquay! bin schon wieder gut; er kommt auf die Hochzeit -- d'Hand drauf.

Friederich. Nein, nein, bedank mich dafür!

Simpel. Nicht? auch gut! auch gut! Wir sprechen auf ein andersmal, hi hi hi hi.

Lisette.

Lisette. Nun, Herr Hanibal! sieht er doch, daß der Kerl ein Narr ist, glaubt er noch, daß ich mich in einen solchen Menschen verlieben könnte?

Friederich. Nun! was weis ich? Frauenzimmer Geschmack ist oft gar wunderlich — aber nun von uns zweyen zu reden, wie wäre es, meine unvergleichliche Jungfer! wenn wir ein Pärchen würden? Mein Herr, der Marquis heyrathet das Fräulein, und unsere Heyrath gieng denn so per Compagnie mit.

Lisette. Unsere Bekanntschaft ist noch zu neu, wir müssen uns noch näher kennen lernen, mit der Zeit kann schon vielleicht noch etwas aus der Sache werden, jetzt muß ich gehen, Anstalten zu machen, heute wird im Hause alles drunter und drüber gehen. Unsers Herren Schwester, Fräulein Agate, die hier die Haushaltung führt, ist wild wie der Teufel, und wenn nicht alles geht, wie sie es haben will, ist nicht mit ihr auszukommen; gestern schmiß sie mir ihr Gebethbuch an den Kopf, weil ich ihr widersprach, und heute ist sie, ich weis nicht warum, so übel

aufgeräumt, daß selbst ihr Vorleser, der Herr Horatius, sich vor ihr fürchten muß.

Friederich. So ist sie so bös?

Lisette. Sie ist eine Bethschwester, das ist alles gesagt. Fluchen und bethen geht bey ihr aber zusammen.

Friederich. Und der Herr Horatius?

Lisette. Ein abscheulicher Kerl! ein Heuchler. Mit einem Wort, unter uns geredet, das sind ein paar Menschen, die nicht werth sind das — pst! da kommen sie. Gehen wir.

ab.

Eilfter Auftritt.

Horatius. Agate.

Agate.

Ist alles fertig?

Horatius. Ja, meine Anbethungswürdige! da ist der Brief, der seinen guten Effect

fect machen soll, es ist so sicher seine Hand, daß der Beste dabey betrogen werden sollte, ha ha ha.

Agate. Gut! aber behutsam.

Horatius. Ich weis nur nicht recht, wie ich dem Marquis den Brief beybringen soll! ich besinne mich — ja recht — auf seinen Schreibtisch, oder gleich dabey, will ich ihn legen, er wird ihn finden, und glauben, daß das Fräulein ihn verlohren habe.

Agate. Recht, das geht an; doch ich höre Pferde — ja, ja — einen Wagen — sie sinds; hurtig, Herr Horatius;

Horatius. Ich laufe, ich laufe —

ab.

Zwölfter Auftritt.

(Zwey Bediente laufen übers Theater.)

Sie kommen, gnädiges Fräulein! sie kommen!

ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Marquis in Reiskleidern, der Graf von Felhar, Clarisse, Pralin, Lisette, Friederich.

Der Graf.

Ich zähle diesen Tag unter die glücklichsten meines Lebens, da ich sie zum Schwieger-Sohn bekomme, ihr Herr Vater und ich sind von je her die vertraulichsten Freunde gewesen, jetzt verbindet uns die zukünftige Verwandtschaft noch näher — he! Stühle — Clarisse! dahin -- wirst noch oft bey dem lieben Marquis sitzen müssen — must dich dran gewöhnen, ha ha ha ha.

Marquis. Mich erfreuts recht vollkommen, mein gnädiges Fräulein, daß ich das Glück habe, sie kennen zu lernen, von weitem waren mir ihre Reitze zwar schon bekannt, allein der Ruf hat doch meine Erwartung übertroffen. Sehr oft schmeichelt dieser etwas zu sehr — bey ihnen aber, mein gnädiges Fräulein, hat er es wirklich nicht gethan, ich muß es gestehn, ich bin, ohneracht des Rufs ihrer Schönheit, überraschet worden.

Clarisse. Herr Marquis! Männer von Erziehung, wie sie, können uns schon nichts, als Schönes sagen — wenn schon zu Zeiten kleine Schmeicheleyen mit unterlaufen, die auch bey mir die allgemeine Eigenliebe rege hätte machen können, wenn ich welche hätte.

Marquis. Ich schmeichle nie, mein gnädiges Fräulein! (Für sich. Welch ein sanftes Mädgen!)

Graf. Ha! Herr von Pralin, setzen sie sich doch zu uns. Verzeihen sie! lieber Marquis, ich habe sie noch nicht den würdigsten Mann kennen gelehrt, dem ich ein so liebes

Kind, als ihre zukünftige Frau, zu danken habe, sehen sie, das ist der Herr von Pralin, ein Edelmann, mein Busenfreund! der hat, aus Freundschaft zu mir, meine Tochter gebildet, sollten sie wohl denken, daß der Mann bey noch mittelmäßigen Jahren ein Frauenzimmer zu bilden im Stand wäre?

Marquis. Herr von Pralin! aus dem Fräulein schliesse ich auf ihre Talente — mich freut es, einen Mann von solchen Eigenschaften kennen zu lernen.

Pralin. Herr Marquis! ihre Güte beschämet mich, aber von einem Mann wie sie, gelobt zu werden, könnte wirklich stolz machen. —

Graf. Ja ja, sie dörfens immer ein wenig seyn, mein lieber Pralin; ich bin ihnen viele Verpflichtung schuldig, liebe sie von Herzen, und meine Tochter auch, nicht wahr Clarisse?

Clarisse. (Mit Feuer.) Ob ich ihn liebe?

Graf. Wie warm du das sagst. — Herr Marquis, sie liebt ihn wie ihren zweyten Vater.

Marquis. Das ist recht, einer gab ihr das Leben, und der andere, nemlich sie Herr von Pralin, brachte das zur Vollkommenheit, was die Natur in ihrer schönen Seele geschaffen hatte.

Clarisse. Herr Marquis ich bitte. —

Graf. Ja ja, der Marquis ist ein Kenner meiner Tochter! ein Hofmann, ha ha ha ha.

Clarisse. Eben weil er ein Hofmann ist, mein Vater! könnten mir seine Komplimenten verdächtig vorkommev. —

Marquis. Nicht ganz unrecht hätten sie, gnädiges Fräulein! wenn ich ein blosser Hofmann wäre — allein da ich mir die Aufrichtigkeit immer als den Wegweiser zu guten Handlungeu vorstelle, so habe ich mich beflissen, von diesem Ziel mich nie zu entfernen, der Heuchler ist in meinen Augen ein verächtliches Wesen, und wenn ich mir einen Hofmann vorstelle, der diesen Character zum Grund seines Amts nimmt — so ist er als Mensch betrachtet — ein elendes Geschöpf.

Graf. Ja ja das ist wahr, ha! Herr Marquis, meine Schwester.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Fräulein Agate, die vorige.

Agate.

Herr Marquis, ich wünsche mir Glück zu ihrer Bekanntschaft. Der Himmel segne das Band der heiligen Ehe, in die sie nun bald zu tretten gedenken, und lasse ihr Glück grünen und blühen, bis in die spätesten Zeiten.

Marquis. Sie sind sehr gütig, mein gnädiges Fräulein. (Für sich. Sehr frommer Glückswunsch.)

Agate. Ja, man hat wohl Ursach, Herr Marquis, den Höchsten anzuflehen um Glück und gute Einigkeit in der heiligen Ehe, es ist so selten daß sie gut ausschlagen, (wirft einen Seitenblick auf das Fräulein) besonders

wenn

wenn manchmal die Braut sich schon mit einem andern eingelassen hat. — Dafür bewahre sie der gütige GOtt! das wäre die Hölle auf Erden.

Graf. Ey Schwester! mit ihren andächtigen Anmerkungen möchten sie uns wohl verschonen.

Marquis. (Für sich. Was soll ich daraus nehmen, sollte etwa —)

Graf. Herr Marquis! sie sind ganz vertieft in Gedanken, das geht sie ja nicht an, was da meine andächtige Schwester dahin plappert. Ich wollte, sie säßen in der Kirche — meinethalben auf dem hohen Altar mit ihren Anmerkungen.

Agate. Ey Herr Bruder! warum soll ich nicht reden? darf man seinen Nächsten nicht warnen, ist das nicht die christliche Pflicht?

Graf. Pflicht hin, Pflicht her, sie ist eine Betschwester, das ist sie. Mein lieber Marquis wovon sprachen wir? — Das närrische Weibsbild mit ihrem dummen Geschwätz

schwätz — das muß ihnen wirklich fremd vorkommen, bey Hofe sind solche Kanzelreden etwas rares.

Agate. Ja leyder!

Graf. Schon wieder — daß dich,

Agate. Leyder! daß man sie nicht zu schätzen weiß, dergleichen Kanzelreden — wir leben jetzt in einer Welt, wo die Lästerzunge den Frommen für einen Thoren hält, und sein Bild entheiliget.

Pralin. Es ist wahr Fräulein! daß in der heutigen Welt die gute Moral und die Belohnung der Verdienste eine altmodische Tugend geworden ist, jedoch giebts schon noch Menschen, die in guten Menschen das Gute erkennen, und deren scharfes Aug in die Seele der Heuchler schaut. —

Marquis. Ihre Anmerkung hat meinen ganzen Beyfall, lieber Herr von Pralin! (Zu Clarissen.) Aber wie mein gnädiges Fräulein! sie weinen! wer sollte wohl Ursach zu diesen Thränen geben? mir wär es wirklich leyd — wenn —

Agate.

Agate. Ists Wunder! wenn man an jenem Zeitpunct ist, da man alles was man liebt, auf ewig verlieren soll! — hart ist es, das weiß der liebe GOtt!

Marquis. Wie versteh ich das? ein Geheimniß. —

Clarisse. Herr Marquis! denken sie nicht übler von mir, als es mein Herz verdienet; gerne möcht ich ihnen mehr sagen, aber schliessen sie alles aus meinen Thränen.

ab.

Marquis. Die Sanftmuth selbst — sie zu beleidigen ist Sünde — aber sagen sie mir doch Herr Graf! was ist die Ursach ihres Kummers, alles ist mir dunkel.

Graf. Ey merken sie es denn nicht? da meine närrische Schwester, mit ihrem christlichen bittern Ton, den sie sich nun schon so angewöhnet hat, ist Schuld daran. Das Mädgen hat ein weiches Herz, ist ein braves rechtschaffenes Mädgen — aber da meine Schwester ist eine sogenannte Bethschwester, und hat dabey ein Herz — hart — hart, ja recht

recht hart. — Pfui Fräulein Schwester, mein armes Kind so zu kränken — das soll mir nicht umsonst geschehen seyn, mit uns zweyen ists aus.

Agate. Wie konnte ich wissen, daß so Kleinigkeiten ihre gar zu grosse Empfindlichkeit rege machen würden, man muß ja doch etwas reden, wenn man bey den Leuten ist, s'ist doch immer besser als über seinen Nächsten losziehn, und ihn durchhächeln, wie hier in den mehresten Gesellschaften geschieht.

Graf. Ja! s'ist schon gut, wollen auf ein andersmal davon sprechen. — Kommen sie, lieber Marquis, kommen sie, will ihnen ihr Zimmer weisen, werden sich vielleicht umkleiden wollen, kommen sie, s'ist mir zu warm hier — wird sich schon geben — das arme Kind hat ein Herz wie ein Täubgen, müssen sie trösten, und denn wollen wir den Notar kommen lassen. — Herr von Pralin! folgen sie meiner Tochter, gehn sie zu ihr, sie vermögen was bey ihr, sie soll sich Zufriedenheit schaffen, ließ ich ihr sagen — ihre

närri-

närrische Muhme wird sie nicht lang mehr quälen, werd schon dafür sorgen.

ab.

Pralin. Ich gehorche.

ab.

Agate. Ha ha ha ha! das macht er gut — o der Schöps! schickt ihn zu ihr ins Zimmer — o die böse Welt, die böse böse Welt!

****

Dritter Auftritt.

Horatius, Agate.

Horatius.

St. St! sind sie allein, mein frommes Täubgen?

Agate. So eben verliessen sie mich.

Horatius. Optime der bewußte Brief ist schon an Ort und Stelle, er wird operi-

ren,

ren, er wird operiren, ha ha ha ha. Der Marquis müßte einen verteufelten Magen haben, wenn er sie alsdann noch nehmen wollte, und Pralin muß aus dem Haus.

Vierter Auftritt.

Der Baron, die vorigen.

Baron

Ha! serviteur! nun Herr Horatius, alles richtig? wie stehts mit dem Brief?

Horatius. Vielleicht hat er ihn jetzt schon gelesen.

Baron. Schon? (Für sich. Der Schurke.)

Agate. Damit ists aber nicht genug, sie wissen was sie mir versprochen haben, sie müssen den Pralin fodern, und wenn der Streich mit dem Brief gelingt, so haben sie die beste Gelegenheit.

Horatius. Ja gnädiger Herr! so einen kleinen Schmarren, in seine affectirte Phisionomie — könnte ohnmaßgeblich nicht schaden.

Baron. (Für sich. Ja, und dir eine Tracht Schläge.)

Horatius. Meinen sie es nicht, Herr Baron?

Baron. Ja ja! das hat noch immer Zeit, wollen erst den Ausgang der Sache erwarten.

Agate. Mich dunkt, Herr Baron! es fehlt ihnen ein wenig am Muth. —

Horatius. Ja, wenn ich einen Degen hätte. —

Baron. Würden sie ihn bey allen Gelegenheiten in der Scheide lassen. —

Horatius. Ey ey! Herr Baron, habeo ambitionem so gut als der Beste, doch der Herr Baron wollen scherzen cum mea minima persona, nicht wahr?

Baron. Ja ja, ich scherze. (Für sich. Muß mich verstellen.) Mir fällt ein, daß ich den Marquis noch nicht gesehen habe, will ihm einen Besuch in seinem Zimmer abstatten, und denn sehen, ob ich keine Verstöhrung an ihm wahrnehme.

Agate. Gut, wir gehn so lang in den Garten.

Horatius. Ins Sommerhäusgen, mein gnädiges Fräulein! könnte ihnen indessen zur Recreation etwas vorlesen, ha ha ha.

beyde ab.

Baron. O geht nur, geht, ihr seyd herzhaft genug, um die schwärzeste Handlung zu begehn, aber mir fehlts, dem Himmel seys gedankt, an Kräften dazu. — Nein, ich kann nicht — ich will nicht — ich muß es entdecken — ja ich wills entdecken; lang genug hab ich in Ausschweifung gelebt, aber doch zu meinem Trost, noch niemand betrogen. Mein Vermögen ist zwar verschwendet, aber nur mir hab ich dardurch geschadet, nicht meinem Nächsten, und nun da ich nichts mehr habe — soll ich auch meine Ehre noch verlie-

verlieren? o Pralin! dir hab ichs zu danken, daß ich dran denke — dein tägliches Beyspiel — macht mich zum Scheusal meiner selbst — wenn ich dich, bester Mann! gegen mich vergleiche. — O wie ists möglich, daß ich schon den Willen zur schlechten That gehabt habe, o verdammtes Natter-Gezücht, den Funken Gutes, den ich noch im Busen hatte, hättet ihr mir beynahe erstickt — doch jetzt ists aus, ich gehe hin zum Marquis, sage ihm alles, denn was nutzten mich die Schätze einer Welt, wenn ich meine Ehre und Gewissen beflecket hätte. —

will gehn.

* * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Auftritt.

Lisette. Der Baron.

Lisette.

Ha! sie sind hier, gnädiger Herr! ich dachte, sie wären bey den Herrschaften. —

Baron. Eben wollte ich zum Marquis gehen, ist er allein?

Lisette. Den Augenblick war der alte Herr bey ihm.

Baron. (Für sich. Denn muß ich noch warten.) Was macht das Fräulein?

Lisette. Ist leicht zu denken, sie trauert und weint.

Baron. Warum denn traurig am Hochzeittage.

Lisette. Kanns nicht sagen, aber ich denke, sie hat etwas auf dem Herzen, das sie niemand gern entdecken will.

Baron. Ich bedaure sie — wo ist Pralin?

Lisette. Eben war er bey ihr, sie sprachen ganz ernsthaft.

Baron. Höre Lisette! sage mir, wenn du glaubst, daß der Marquis allein ist, möcht ihn gerne sprechen — oder noch besser, dein Fräulein selbst, wenn auch Pralin zugegen wäre

wäre — macht nichts, es ist dran gelegen — viel daran gelegen.

Lisette. Gut gnädiger Herr! will zusehen, und so bald sie allein ist, will ichs ihnen sagen — wo find ich sie.

Baron. In der kleinen Allee.

ab.

Lisette. Ich weis nicht, was das noch werden soll, das arme Fräulein will sich nicht zu der so vortheilhaften Heyrath entschliessen, und doch sehe ich kein Mittel, wie sie ihr entgehen wird. — Der Pralin, der Pralin! bald dauert sie mich, wenns nur möglich wäre, wollte gerne zu ihrer Beruhigung helfen, aber s'läßt sich nicht machen, der Marquis ist reich, hat Geburt, ist artig — und Pralin unbekannt — kein Vermögen — vielleicht auch keine grosse Geburt — wer weis das alles? Wie zufrieden bin ich doch mit mir selbst, daß ich nicht vornehm bin, niemand kann mich zur Heyrath zwingen, als mein eigenes Herz, zwar der Herr Hannibal wäre doch kein übler Bissen, wenns doch geheyrathet seyn müßte — der Mensch ist nicht häßlich,

 hat

hat guten Mutterwitz — i nun, das liesse sich schon machen, aber will nicht dran denken, bis mein Fräulein zufrieden ist.

Sechster Auftritt.

Der Marquis, Lisette.

Lisette.

Euer Gnaden verzeihn. —

will gehn.

Marquis. Bleib sie, bleibe sie, sie ist wohl die Jungfer vom Haus, nicht wahr?

Lisette. Euer Gnaden aufzuwarten.

Marquis. Ein artiges Mädgen!

Lisette. Euer Gnaden wollen scherzen.

Marquis. Nein, ich scherze nie, rede immer die Wahrheit ohne Absichten. (Für sich. Ich will suchen von ihr die Wahrheit auszulocken.)

Lisette. Euer Gnaden haben wohl nichts zu befehlen?

Marquis. Nichts, als daß ich gerne ein wenig mit ihr plaudern möchte, sie ist wohl die Vertraute ihres Fräuleins?

Lisette. Gnädiger Herr, ich bin nur ihre Dienerin, so weit geht mein Stolz nicht, daß ich mich unterstehen sollte. —

Marquis. J nun, beydes geht wohl zusammen, es ist so was gewöhnliches, daß Kammerjungfern die Vertrauten ihrer Gebieterin sind — besonders in der Liebe. — Sage sie mir doch, hat ihr Fräulein noch niemand geliebt?

Lisette. Gnädiger Herr! das sind Geheimnisse, die ich nicht wissen kann. —

Marquis. Ganz gewiß sind sie ihr bekannt, und warum wollte sie mir das nicht sagen? ich weis doch schon vieles — mehr, als man glaubt daß ich wissen könne — ich weis, daß der Herr von Pralin —

Lisette. Der Herr von Pralin? O! das ist nur Freundschaft, gnädiger Herr! er war ihr Lehrer.

Marquis. Gut! aber sie liebt ihn.

Lisette. Das ich nicht wüßte —

Marquis. Ich bin aber davon überzeugt — ganz überzeugt, nehms dem Fräulein auch nicht übel, aber das nehm ich übel, daß man mir ein Geheimniß aus der Sache macht. Es wäre nicht edel von mir gedacht, wenn ich mir die väterliche Gewalt zu Nutz machen, und das Fräulein gegen ihren Willen heyrathen wollte, da ich sicher weiß, daß ihr Herz von einem andern Gegenstand eingenommen ist. Nein, weit sey dieses von mir! wüßte ich, daß Herr von Pralin ein Mann von Stand wäre, wollte er sich mir näher entdecken, ich würde selbst das Meinige zu ihrem Glück beytragen.

Lisette. Ist sehr edel gedacht, gnädiger Herr!

Marquis. Höre sie, meine Liebe, sage sie mir, was sie von der Sache weis, ich belohne sie reichlich dafür und schweige.

Lisette. Gnädiger Herr! sie wissen es ja schon, wie sie zuvor sagten.

Marquis. Ja, das ist zwar wahr; aber nicht alles so recht genau — daß ichs aber weis, ist mehr als sicher — hier dieser Brief allein könnte mich schon überweisen, wenn ich nicht schon vieles durch die zweydeutigen Reden des Fräuleins Agate hätte merken können.

Lisette. Ein Brief?

Marquis. Ja, ein Brief, den ich auf auf meinem Tisch gefunden habe, den das Fräulein zweifelsohne verlohren hat, und der von Pralins Hand seyn muß, obschon der Name nicht ganz ausgeschrieben ist.

Lisette. Unmöglich, gnädiger Herr! doch wollen sie die Gnade haben, und lassen mir die Handschrift sehen.

Marquis. Hier.

Lisette. Ich staune! wirklich seine Hand — ja ganz außer Zweifel — aber ist er auch an meine Fräulein? wer weiß —

Marquis. O! gewiß ist er an das Fräulein.

Lisette. Ich bin ausser mir; darf ich ihn lesen? gnädiger Herr!

Marquis. Nein! das kann nicht seyn, aber daß ich überzeugende Proben in dem Brief gefunden habe, das darf sie mir auf Ehre glauben.

Lisette. Unbegreiflich!

Marquis. Nun will sie mir noch läugnen?

Lisette. Was sagt der Brief, gnädiger Herr?

Marquis. Er sagt — daß sie sich lieben und — nein, weiter soll sie nichts wissen. (Für sich. Ich will sie doch nicht für ihrer Jungfer beschämen.) Doch es wird sich schon entwickeln, sage sie mir nur, wie weit es mit dieser Liebe gekommen ist, verspreche ihr auf meine Ehre, daß ich sie nicht verrathen werde, und damit sie sieht, daß ich zu belohnen weis, so nehm sie diese Kleinigkeit, (giebt ihr

einen

einen Beutel) die nur der Anfang zu ihrem künftigen Glück seyn soll, es sind funfzig Ducaten.

Lisette. Gnädiger Herr! ihre Art zu überreden, ist so reitzend, daß man nicht widerstehen kann — ja ich will ihnen alles sagen, was ich weis, aber mit dem Beding, daß sie schweigen, und mein Fräulein nicht unglücklich machen. Es ist wahr, sie liebt den Pralin, und ich glaube Euer Gnaden würden Mühe haben, sie zur Zärtlichkeit zu bringen, aber Pralin ist ein rechtschaffener Mann, er selbst hat ihr zugesprochen, ich weis es, und nur aus Freundschaft zu ihm, hat sie sich entschlossen, ihnen, gnädiger Herr! ohne Murren ihre Hand zu geben.

Marquis. Unmöglich! so verhält sichs nicht, mein Brief beweist das Gegentheil; doch weiter --

Lisette. Weiter weis ich nichts, gnädiger Herr! als daß ich ihre Großmuth anrufe — mein Fräulein ist die Unschuld und Tugend selbst, s'ist ihre erste Liebe, und Pralin ein Mann von Denkungsart, deren man

wenig

wenig findet, doch nun verzeihen sie, mein gnädiger Herr! ich muß sie verlassen.

Marquis. Das Fräulein muß nichts wissen —

Lisette. Gnädiger Herr! sie haben das Geheimniß auf eine so angenehme Art in mein Herz gedrückt, daß es selbst mein Beichtvater nicht von mir erfahren würde —

ab.

Marquis. Nun ist mir geholfen, nun weis ich alles und genug, um überzeugt zu seyn, daß ich bey dieser Heyrath nicht allein unglücklich seyn, sondern ein Mädgen unglücklich machen würde, die die Vorsicht nicht für mich bestimmt zu haben scheint — sie liebt einen andern — hat ihn schon vor mir geliebt — kann mich also nicht beleidigen. — Weit sey es von mir, daß ich mich der Gewalt ihres Vaters bedienen, und sie zwingen lassen wollte — nein, das Gefühl der Menschenliebe soll in meinem Herzen wirken, will nicht den Altar der Liebe durch ein Schlachtopfer entheiligen — wahr ists, ich hätte sie geliebt — schwehr fällt mirs, ihrem

Geitz

Geiz zu widerstehen — aber nur ein beherzter Schritt — nur ein Uebergang von der Leidenschaft der Liebe — auf eine viel edlere — auf die Aufopferung seiner selbst, und ich habe meinem Herzen eine Wohlthat erwiesen, die so wenig Menschen zu schätzen wissen —

ab.

Siebenter Auftritt.

Clarisse. Pralin.

Clarisse.

So ists denn nicht zu ändern? ich soll denn unglücklich seyn? Sie haben gehört, wie mich meine Muhme erniedrigte, welche Meynung wird der Marquis von mir haben, wenn ich ihn auch heyrathe? er muß argwohnen, und dieser Argwohn wird sich in Haß verwandeln; wir werden beyde unglücklich werden. Ach! wäre es denn nicht möglich, wäre es nicht besser, ich bliebe unverheyrathet?

Pralin.

Pralin. Gnädiges Fräulein! es ist schon zu weit gekommen, ihre Heyrath ist unter beyderseitigen Eltern verabredet, beschlossen worden, man hat sich das Ehrenwort gegeben, der Bräutigam ist hier, und endlich er scheint mir ihrer würdig zu seyn, ja ich darf sicher glauben, daß die zweydeutigen Reden der Fräulein Agate keinen Eindruck auf ihn gemacht haben, einem Manne von Einsicht, wie er, bleibt nicht leicht etwas verborgen, und leicht konnte er merken, daß Bosheit ihre Zunge führte.

Clarisse. Ach! ich fürchte die Folgen gar zu sehr, sie wissen ja selbst, lieber Pralin! was es heißt, unglücklich verheyrathet zu seyn, sie sind es ja, wie sie sagen — nun so sprechen sie, welche Hoffnung kann mir übrig bleiben? — denn mit einem Wort, ich kann den Marquis mit allen seinen guten Eigenschaften nicht lieben.

Pralin. Fräulein! sein Schicksal getrost umarmen, die Pflichten, die jedes Kind dem Vater schuldig ist, erfüllen, ist eine Kunst, die sie ihr aufgeklärter Verstand

schon längst gelehret hat — verlassen sie sich also auf die Vorsicht — schon manche Herzen kettete das Schicksal aneinander, warum nicht auch das ihrige?

Achter Auftritt.

Die vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter.

Briefe für den Herrn von Pralin!

Pralin. Gut. Sie erlauben, gnädiges Fräulein! —

Clarisse. Ungestöhrt —

Pralin. (Lieset, und Clarisse schaut ihm über die Achsel in den Brief.) So fürwitzig, mein gnädiges Fräulein! ich bitte —

Clarisse. Mein lieber Sohn! sonst hab ich nichts gesehen — so? so lebt ihr Herr Vater uoch, das wußte ich nicht.

Pralin.

Pralin. Ja, Fräulein, er lebt, in einigen Jahren aber habe ich ihn nicht gesehen, er ist ein rechtschaffener Mann! ein Greis von siebenzig Jahren, durchlebte viele Tage des Unglücks, so, wie ich! wer weis, ob ich ihn in meinem Leben wieder sehen werde? Denn das Unglück, Fräulein, das mich verfolgt, ist groß — doch ich bin zu allem gefaßt, auch meinem Unglück bin ich Dank schuldig, denn wenn keine Moral uns zu bekehren fähig ist, so ists gewiß diese Zuchtmeisterin der Menschheit. —

Clarisse. Möchte sie gerne trösten, ihnen das sagen, was sie mir so oft zum Trost gesagt haben, allein da ich ihr Unglück nicht weis, so kann ich nichts, als sie beklagen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Die vorigen.

Lisette.

Gnädiges Fräulein! ihr Herr Vater verlanget sie.

Clarisse.

Clarisse. GOtt! was werd ich wieder hören?

ab.

Pralin. So wollen meine Feinde doch noch nicht nachgeben? noch ist ihre Rache nicht gesätiget? — Noch soll ich aus meinem Vaterland verbannet, und an der Ehre gekränket bleiben? — Schon sinds so viele Jahre, daß mich das Unglück verfolgt, erschüttert, aber doch dem Himmel seys gedankt, noch nicht zu Boden gedruckt hat. — O mein Vater! wie viel Dank bin ich dir schuldig, o jetzt bedürft ich deiner Gegenwart, jetzt wär sie mir nöthig — jetzt da ich andere trösten soll, hätte ich selbst Trost nothwendig. Traurige Verfassung! — Ein Mädgen, die die Liebe selbst zur Liebe schuf — liebt mich — und ich darf sie nicht lieben. — ja wenn ich Hoffnung hätte, meinen Proceß zu gewinnen, meine verlohrne Ehre wieder zu erhalten, o dann, reitzende Clarisse, dann könnte ich dir meine Hand geben, und du dörftest sie ohne Schande annehmen, aber so ists nicht möglich. — Noch einmal will ich den Brief lesen. — Mein Sohn! stündlich warte ich auf das End-Urtheil deiner Sache, geht es gut

und zu deinem Vortheil aus, so bring ich dir selbst die Nachricht. — Aber mein Sohn! mein lieber Sohn! du hast viele und mächtige Feinde — also wenig Hoffnung — und ich bin vielleicht gezwungen, lebenslänglich meinen Namen zu verläugnen, und in der Fremde zu leben. — O Geduld und Tugend! ihr Kinder des Himmels! verlaßt mich nicht, gebt mir Stärke, mein Unglück ohne Murren zu ertragen. Wer kommt da?

Zehenter Auftritt.

Marchese de la Spada, Pralin.

la Spada.

Servitore humilissimo de la sua Signoria verscheien mir, ik komen so grad in der Simmer. —

Pralin. Wer sind sie, mein Herr! fanden sie keinen Bedienten, der sie melden konnte?

la Spada. Ik ab er niemand gesehn, als der Schweitz an der Thür, sagen mir montéz monsiu.

Pralin. Aber ihren Namen, mein Herr! und ihr Verlangen?

la Spada. Ik bin er der Marchese de la Spadas Signore di Romantados, ein welsche Edelmann! der sie reist, um die Welt zu bekik. — Ik bin Officier gewesen in der Dienst von Sr. Eiligkeit, und ernach bey der Conföderiert — jetzt kommen ik sie aus der Feld, bin sik ein redutzierter Offizier von der Freychor. —

Pralin. Nun! was wäre zu Diensten?

la Spada. Ah! servitore humilissimo, ik weis nit, mit wem ik sprik? vielleicht die Herr vom aus, il Padrono de la Casa?

Pralin. Nein, ich bins nicht, aber sie dörfen mir frey ihr Begehren sagen.

la Spada. Gut, si vo Signoria commanda, ik sagen, daß ik kommen ir in die Aus, um zu sprek mit die Baron von Rosenoff, sin

wir gewes gester zusammen in compagnia, aben per passane il tempo spielen Pharao! —

Pralin. Nun, und sie haben ihm Zweifels ohne zum Zeitvertreib sein Geld abgewonnen?

la Spada. Ah! una miseria, baguatella, is er nit Müh werth, davon zu sprek — allein ich reisen nit fort, und ik muß er mein Geld aben, ik aben lassen gehn der er Baron! auf sein parolle d'honnor, und at er mir versprok zu bezahl eut li cinquanti Zechini.

Pralin. So, also fünfzig Dukaten.

la Spada. Si Signore, fünfzig Dukat in Gold — denn ik aben auk Gold gesetzen. — Ik muß er in Zeit von Stund bezahlt sein, sonst ik warten ier im Auß auf die Baron, und will sie mik nit bezahl, ik sie prostituir. —

Pralin. Das wird nicht nöthig seyn, mein Herr! hier sind fünfzig Dukaten, schreiben sie dahin, daß sie bezahlt sind.

la Spada. Ha korsamer Diener! (Für sich.) per dio un gualant huomo! is sie charmant Kavallier!

Pralin.

Pralin. Schreiben sie, schreiben sie.

la Spada. (Schreibt.) Il Marchese de la Spadas Capitaneo. Ik sehe, daß sie der Welt kenn, vieleikt auk spielen?

Pralin. Nein, ich hasse das Spiel, so wie den Spieler selbst — und nun mein Herr! sie sind bezahlt — sie nehmen nicht übel — meine Geschäfte —

la Spada. Mi comando humilissime (will gehn, kehrt aber um.) Dok weil ik sehen, daß sie so charmant Kavallier sind, so will ik mak, daß sie der Spiel lieben soll, und auk der Spieler, per che ik weis, daß sie darum der Spiel nit lieben, weil aben verspielt li sui denari sein Geld, aber ik maken, daß sie per il futuro allzeit gewinn, nota bene! wenn sie im Pharaon Banko alten.

Pralin. (Für sich. Der Schurke!) Nun.

la Spada. Wenn sie Geduld will ab, in ein albe Stund ik im lerne, perché aben spirito, ik kan er sehn in der Haug, dasi sie aben gut Begrif, ik will sie mak zum Virtuoso in

 der

der Spiel für ein fünfzig Dukat, mak ik sie gewinn, in Zeit von ein Jahr undert, sagen: cento mili Zechini.

Pralin. Und alles auf die ehrlichste Weise, nicht wahr?

la Spada. Sagen freilik die einfältig Welt, daß er wäre nit rek spiel, aber was versteht sik sie die Einfaltpins, man muß leb — man muß mangare.

Pralin. (Für sich. Ich will ihn doch weiter ausholen.) Also sind sie Meister im Pharaon?

la Spada. Sono Professore, ik kann er auf der neuste Art der Volt schlag mit einer And. — Der Zahl in der Chart changier, filiren con delicateza. — Mit einem Wort, ik aben alle Grad in mein Kunst. —

Pralin. Ja, das höre ich! ein *ausge*ler[illegible] Schurke!

[illegible] Was, was sagen [illegible] ik Schur[illegible] Officier, obschon re*ducier*, ein [illegible]cier is er auk *Officier.*

Pralin.

Pralin. Ja — aber ein so niederträchtiger wie du, verunehrt die Uniform, die er tragt. Fort aus meinen Augen.

la Spada. Mein Err! ik aben eut Ader gelaß, sonst ik fodere reparation d'honore ik bin er bekannt mit alle grosse Errn in Italia, sono Marchese de la Spadas.

Pralin. Herr Markese de la Spadas! aus meinen Augen, oder —

la Spada. Paticutia Signore ik will sie nit inkomodier. (Will gehn.)

Pralin. Doch halt Herr Markese, noch ein Wort im Vertrauen, mir fällt ein, weil du mir selbst bekennt hast, daß du ein falscher Spieler bist, so sind die fünfzig Dukaten, die ich dir bezahlt habe, mit Unrecht gewonnen worden, und es ist billig, daß du sie zurück giebst.

la Spada. Ik die funzig Dukat?

Pralin. Ohne Umstände, nicht eine Minute gesäumt, oder ich lasse Leute kommen und Stöcke genug —

la Spada. Das brauk nit, ik assen alle Weitläufikait — da sind der funfzig Dukat.

Pralin. Und hier zerreiß ich den Schein, und dort ist die Thür Herr Markese de la Spada — ohne Komplimente —

la Spada. Das aben ik gut mak, um funfzig Dukat zu gewinn, ik verlieren alle Teuf.

Pralin. Noch hier? gehst noch nicht? He Bediente!

la Spada. Audo, Signore! audo. (lauft) ab.

Pralin. Welche Insecten in der menschlichen Gesellschaft! die auf ihres Nächsten Beutel leben, und so viele Unglückliche, so manches nasses Aug in den besten Familien machen, sollte man nicht zur Ehre der Menschheit dergleichen Schurken zum Land hinaus jagen, anstatt daß man sie oft in der Welt große Rollen spielen sieht —

Eilfter Auftritt.

Der Marquis, der Baron, Pralin.

Marquis.

Seyn sie zufrieden, Herr Baron! ich bin ihrer Aufrichkeit alles schuldig.

Baron. (Stürzt auf den Pralin hin.) O bester Pralin! was habe ich gethan? wie habe ich sie beleidiget —

Pralin. Sie mich?

Baron. Ja, ich — ich. Aber verzeihen sie einem ausschweifenden Jüngling, dessen Herz nicht schlecht ist — der sich aber im Taumel der Sinnen dahin reissen ließe.

Pralin. Unbegreiflich —

Baron. O! ich möchte vergehen —

Marquis. Ich will das Geheimniß entwickeln, das ihnen unbegreiflich scheint, lie-

 ber

der Herr von Pralin! (giebt ihm den Brief) lesen sie, kennen sie diese Schrift?

Pralin. Himmel! was sehe ich? meine Züge! — aber nicht meine Hand — nicht meine Hand, das betheure ich bey meiner Ehre! die mein zweyter Gott ist —

Marquis. Beruhigen sie sich, ich weis alles.

Pralin. Nein! dazu wäre ich nicht fähig; die Hand ich nachgemacht? ich würde mich selbst verfluchen, wenn ich zu einer solchen Handlung fähig wäre — ich? der Verführer eines Mädgens, der ich nach allen Kräften den Weg zur Tugend zu zeigen mich bestrebte — sie von Stufe zu Stufe zum Guten leitete — in der ich meine Glückseligkeit fande, da ich sie zur Ehre ihres Geschlechts täglich vollkommener werden sahe — die sollte ich haben entführen wollen? o lieber Marquis! dürfte ich sprechen, ich würde nicht viel Mühe brauchen, um sie von der Redlichkeit meiner Denkungsart zu überzeugen.

Marquis. Nichts ist mir unbekannt, die Hand ist nachgemacht — hören sie den Herrn Baron!

Baron. Ja, rechtschaffener Mann! nur die Bosheit einer Heuchlerin! und eines verkappten Schleichers haben diesen Brief gebohren, Fräulein Agate hat ihn angegeben, und Horatius, ihr Vorleser, ist der Verfasser — ich aber, ich Unglückseliger, habe mich von diesen zweyen bösen Menschen hinreissen lassen, ich habe zwar nur auf einen Augenblick in diese so schändliche That gewilliget, aber hefftige Reue und Kleinmuth überfiel mich, wie der Schauer eines Wolkenbruchs — und ich nahm mir vor, es zu entdecken, unb hätte ich es nicht gethan, ich wäre in die Verzweiflung gesunken — lange habe ich in Ausschweifung, und so auf gute Rechnung der Vernichtung unsers Wesens dahin gelebt — es ist Zeit vom Bösen abzustehen — nun hab ich mein Herz erleichtert — ihnen alles gesagt — können sie verzeihen, Pralin?

Pralin. Ob ich es kann? o mein Bester! wie glücklich bin ich, daß sie mich in den Stand setzen sie nicht länger meiden zu dürfen, umarmen sie mich, von dieser Stund an sind sie mein Freund! vorhin, ich muß es gestehen, war mir ihr Umgang unerträglich, nun

nun aber, da sie den Pfad der Tugend wandeln, und anfangen wollen rechtschaffen zu werden, ist mir nichts werther als ihre Freundschaft.

Baron. O theuerster Pralin! noch bin ich dieser Freundschaft nicht werth, will suchen, es in Zukunft zu werden —

Pralin. Aber, darf ich fragen? was hat sie dazu bewogen?

Baron. Meine Glücksumstände sind ihnen bekannt, ich suchte sie zu verbessern, um mir aus der mich drückenden Last der Schulden zu helfen — Fräulein Agate bot mir ihre Hand und Vermögen an, wenn ich sie auf den Degen fodern und wenigstens im Gesicht merklich verwunden würde — ich versprachs — dachte es aber nie zu halten. Endlich kam Horatius, entdeckte mir das Geheimniß des Briefes — ich sahe, daß dadurch die Heyrath mit dem Marquis hintertrieben werden könnte! und das gab mir Hoffnung meine Muhme selbst zu heyrathen, weil ich glaubte, daß sie mir alsdenn ihre Hand lieber geben würde, als in einer Art von Beschimpfung zu leben,

Marquis. Unbesonnen — unbesonnen! wie stark sind ihre Schulden, Herr Baron?

Baron. Sechstausend Gulden auf Wechsel, die morgen zu Ende gehen, und um diese bezahlen zu können, wollte ich einen Schritt machen, der mir den nagenden Wurm des Gewissens so tief ins Herz gesetzt hätte —

Marquis. Wissen sie was, Herr Baron, ich haffte für die Schuld — hören sie auf, unbesonnen zu seyn.

Baron. GOtt! wie beschämt steh ich da — was antworte ich auf so viele Großmuth? nein, das ist zu viel — ich verdiens nicht — doch weil sie so gütig, so edel für mich denken, so nehm ich diese Freundschaft, jedoch nur unter dem Beding an, daß ichs ihnen, Herr Marquis, wiedergebe, wenn mein Oheim in Böhmen mit Tod abgeht, ich bin sein einziger Erbe, das Vermögen, das er hinterläßt, ist zwar nicht gros, jedoch genug, um mich der Schuldigkeit gegen sie zu entledigen.

Marquis. Auch das, Herr Baron, auch das.

Baron. Sie empfangen also meintn Wechsel?

Marquis. Wie sie wollen.

Pralin. Sie haben gestern gespielt, Herr Baron? und funfzig Dukaten verlohren, ihr Schuldner war hier — er ist bezahlt.

Baron. Bezahlt?

Pralin. Ja — er sagte, sie hätten auf ihr Wort gespielt, und damit sie nicht der Gefahr ausgesetzet würden, dieses Ehrenwort zu brechen, das jedem von Stand heilig seyn, und das man nicht so verschwenden muß, so habe ich ihm zwar anstatt Ihrer die funzig Dukaten bezahlt, er war aber so höflich, unh hat sie mir wieder gegeben, sehen sie! das war der Schein über die bereits bezahlte Schuld; aber da er mir das Geld wieder gab, zerriß ich auch den Schein, der nun zu nichts mehr nutzen konnte.

Baron. Noch mehr Beschämung! wo hole ich Worte her, großmüthiger Mann! sie

sie *hatten* Mitleid mit dem Jüngling, den die *brausen*den Leidenschaften dahin rissen.

Pralin. Lassen sie es gut seyn, und meiden hinfür solche Leute, denn dieser, der ihnen das Geld abgenommen hatte, war ein falscher Spieler!

Baron. Der Markese?

Pralin. Ja, ein Mann ohne Grundsätze und Ehre, so wie die mehresten, die von einem solchen Handwerk Profeßion machen, und das ist die Ursach, warum ich ihn zwaug, das Geld wieder heraus zu geben, nachdem er mir selbst gestanden hatte, daß ee einer von denen in der heutigen Welt ausgelerneten so genannten feinen Spielern wäre, und und mir sogar Unterricht geben wollte.

Baron. Ich staune!

Marquis. Nun es ist vorbey, und nun ist es Zeit, mein lieber Herr von Pralin! an ihre Genugthuung zu denken, der Heuchler, der diesen Brief geschrieben hat, muß öffentlich zu Schanden gemacht, und bestrafet werden. —

Baron. Wenn sie es für gut befinden, will ich es über mich nehmen, denn noch mehr Unheil könnte ein solcher Händenachmachender Bösewicht anstiften, wenn er nicht andern zum Beyspiel bestrafet würde. — Lassen sie mich sorgen, ich gehe zu ihm hin, und wenns Zeit, und die ganze Gesellschaft beysammen ist, dann führ ich ihn vor, damit er öffentlich beschämt, und nach eingestandener That der Obrigkeit ausgeliefert werde.

Pralin. Aber meines Freundes, des Grafens Schwester! wie kann man ihre Ehre retten? mir würde es leyd seyn, sie beschimpft zu sehen, um ihres so guten Bruders willen.

Baron. Ihr Bruder weis es ohnehin schon, denn da ich es dem Marquis entdekte, war er zugegen — er befahl aber, daß man alles so lang geheim halten sollte, bis er befehlen würde, den Horatius vorzuführen.

Marquis. Wenns so ist, so wollen wir es abwarten.

Baron. Ich eile indessen zu ihm hin, damit er nicht etwa Verdacht bekommen möge — und nun habe ich weiter nichts zu sagen,

als daß ich wünschte, ihnen beyderseits so viel Glückseligkeit, so viel Gutes zu verschaffen, als ich ihnen beynahe Böses gethan hätte — aber sie sind gute Männer! Mitleidsvoll blicken sie auf einen Jüngling hin, dessen Seele, berauscht von Leydenschaften, in tiefem Schlummer der Sinnen-Trunkenheit lag. — (Stellt sich mitten unter beyde, und nimmt eines jeden Hand.) Nicht wahr? o ihre Augen sagen es mir — und die meinigen — ihnen meine Reue. — Ich habe sie sehr beleidiget — doch — doch — sie verzeihn.

ab.

Pralin. Guter rechtschaffener junger Mensch! der bald bös geworden wäre — und es gewiß geworden wäre, wenn sein gutes Herz nicht seinem Willen widersprochen hätte.

Marquis. Freund! das ist denn doch die Erziehung, die solche Wunder schaft. —

Pralin. Nicht allezeit, Herr Marquis! die Natur schuf nicht alle Menschen mit gleich guten Herzen, und wo dieses nicht ist —

Marquis. Aber Religion und Erziehung zusammen —

Pralin. Ganz recht — versteht sich, aber nur bey guten Menschen. —

Marquis. Könnte ihnen zwar einige noch ziemlich bedeutende Einwürfe machen aber die Zeit ist zu kurz, und ich hätte noch weit nöthigere Sachen mit ihnen abzuhandeln, ich wünschte recht sehr, ihr Freund, ihr Vertrauter zu seyn.

Pralin. Viel Ehre, Herr Marquis! ich bin gerührt. —

Marquis. Sie lieben. —

Pralin. Ich?

Marquis. Und unterdrücken ihre Leidenschaft. —

Pralin. Sie scherzen, Hr. Marquis! —

Marquis. Sind ein Mann vom Stand. —

Pralin. Das bin ich, Herr Marquis, das bin ich, auf Ehre!

Marquis. Hätte es ihnen ohne dieser Versicherung geglaubt. Aber ihr Name?

Pralin.

Pralin. Mein Name? i nun — sie wissen ihn ja, Herr Marquis! Pralin!

Marquis. Sie heissen nicht Pralin! wollte wetten — doch machen sie mich zu ihrem Vertrauten, bin ein redlicher Mann, werde keinen Mißbrauch von ihrem Zutrauen machen. — Sie sind doch nicht verheyrathet?

Pralin. Ich bin — nein! ich bins nicht.

Marquis. Gut! so erlauben sie, daß ich ihr Glück mache. — Wollten sie wohl ein liebes Mädgen, mit Vermögen, von meiner Hand annehmen?

Pralin. Das ist eine Frage, Herr Marquis! auf die ich wirklich nicht antworten kann. —

Marquis. Sie haben einen Vater?

Pralin. Ja, einen rechtschaffenen. —

Marquis. Ich seh es an seinem Sohn.

Pralin. Sie beschämen mich, Herr Marquis.

Marquis. Ohne sie zu beleidigen, dörfte ich fragen, ob sie vermögend sind?

Pralin. Genug, um als ein ehrlicher Mann leben zu können.

Marquis. Nun? warum wollen sie mich denn des Vergnügens berauben, Antheil an ihrem zukünftigem Glücke zu haben, das ist von Kindheit auf, ohne mich zu rühmen, meine Lieblings-Neigung gewesen, Glückliche zu machen, ich komme hieher, und finde gleich die Gelegenheit dazu, ich weiß ein Mädgen, das ihnen gewiß nicht zuwider seyn wird, und von der sie auf das zärtlichste geliebet werden. —

Pralin. Ich verstehe kein Wort, Herr Marquis. —

Marquis. Ha! da kommt der Graf.

Zwölfter Auftritt.

Der Graf von Felhar, Clarisse, Agate, ein Notar.

Graf.

Mein lieber Marquis! und zukünftiger Schwieger-Sohn! da bring ich einen

Heyrathmacher, einen Notar. (Zum Pralin.) Sey zufrieden, lieber Pralin! ich weis alles, die Spitzbuben! aber geduld. Komm Clarisse, dein Heyraths-Contract ist schon aufgesetzt, alles richtig, wirst eine reiche Frau, hundert tausend Thaler von mir, ohne die schönen Güter, die du mit dem Marquis bekommst. Herr von Pralin! wenn meine Tochter in ihrer neuen Haushaltung eingerichtet ist, da reisen wir hin, gehn auf die Jagd, da giebts Hirsche, Hasen, Schnepfen, Feldhüner — alles im Ueberfluß, ha ha ha ha! das wird mich wieder jung machen. — He! Stühle, da an diesen Tisch, Herr Notar! meine Tochter dahin zum Marquis, Herr von Pralin dort — wir bleiben beysammen, sie, Fräulein Schwester, kann hier bleiben oder fort gehn, wie sie will, doch das letzte wäre mir immer lieber, damit wir nicht wieder durch ihre geistreiche Brocken gestöhret werden. (Für sich. Hasse itzt das Weibsbild wie den Teufel.)

Agate. Ich bleibe hier, Herr Bruder, daß sie es wissen, und daß sie mich über meine Andacht aushöhnen, das wird der Himmel

mel rächen, das bringt keinen Seegen für Kinder, die man verheyrathen will, das verzeihe ihnen der liebe GOtt!

Pralin. Ba ba ba ba ba, Weiber-Geklatsch!

Agate. (Für sich. Sollte der Brief nicht gelesen seyn.)

Graf. Schreib er, Herr Notar. Aber du weinest, Clarisse! an deinem so schönen Tag? (Zu ihr allein.) Sey zufrieden wegen des Briefes, deine Ehre soll gerochen werden. --

Clarisse. Ach mein Vater! das Herz! —

Agate. Ja ja, das arme Herz, ha ha ha ha!

Graf. Schon wieder, Fräulein Schwester, ich sag es einmal, zweymal, dreymal, mach sie mir den Kopf nicht warm.

Agate. Ey ey, Herr Bruder! der Zorn ist eine grosse Sünde. —

Graf. Hohl sie der Teufel mit ihrer Sünde.

Agate. Dafür bewahre mich der gütige Himmel, GOtt verzeih mirs! so habe ich

doch

doch in meinem Leben nicht so fluchen gehört, ein Landsknecht ist nichts gegen den Herrn Bruder, ach! ach! eine grosse Aergerniß für mich arme Sünderin!

Graf. (Mit Hitze.) und — und — und — das — sie doch — diß und daß. — Stöhr dich an nichts, mein Kind! nur Geduld — Geduld. Bald fertig, Herr Notar?

Notar. Gleich, Euer Gnaden!

Graf. Pralin! sie müssen als Zeug unterschreiben, und der Baron! ha da kommt er.

Dreyzehenter Auftritt.

Die vorigen, der Baron, Horatius.

Horatius.

(Der von dem Baron gleichsam herein gezwungen wird.

Es wird sich nicht schicken, Herr Baron? daß mea minima persona! sich bey einem solchen Actu solemni ungerufener präsentire.

Baron. Kommen sie nur, Herr Horatius, die Gesellschaft wünscht einen Mann von so raren Talenten kennen zu lernen.

Graf. Der Halunke! (Bitter auf Agaten sehend.)

Horatius. Deprecor maxime, meine gnädige Herren! bin nur ein kleines Lumen, das aber doch gerne zum Nutzen seines Nächsten leuchtet. —

Graf. Ja Schurke! und zum Schaden seines Nächstens falsche Hände nachmacht. Herr Marquis! den Brief.

Marquis. Hier ist er.

Graf. Da ließ.

Horatius. (Für sich. Verrätherey.)

Agate. (Für sich. Ich vergehe.)

Graf. Sag Bösewicht! ob auf GOttes ganzem Erdboden ein ärgerer Schelm ist, als du?

Horatius. Wie? was? ich? — diesen Brief? — omnia ignoro. —

Graf. Will dich ignoro — warte nur. —

Agate. Herr Bruder! ich habe entsetzlich die Migräne, ich muß mich zu Bette legen. —

Graf. Meinethalben die Kolik, das Chiragra, Podagra — sie bleibt hier, Fräulein Schwester!

Agate. Das seye dem Himmel geklagt!

Graf. Nun? was sagst du Heuchler jetzt, du betrügerischer Kopfhänger!

Horatius. Daß ich so unschuldig bin, als das Kind in der Wiege.

Baron. Unschuldig! niederträchtiges Insect! unschuldig? — hast du mir nicht diesen Brief als ein Meisterstück deiner Kunst gewiesen? hast du ihn nicht auf den Tisch des Marquis gelegt? sollte nicht dardurch die Heyrath meiner Muhme hintertrieben werden?

Horatius. Sum innocens — wie wäre so was von mir zu glauben, da ich dem geistlichen Stande gewidmet war, und nur auf eine Pfründe wartete.

Graf. Solche Heuchler braucht die Kirche nicht, aber rede, was hat dich bewogen?

Horatius. Nemo, nemo, gnädiger Herr! wie Pilatus wasch ich meine Hände.

Graf. Vetter reden sie weiter, ohne Scheu, was sie wissen.

Baron. Herr Graf! ich trage Bedenken, —

Graf. Fürchten sie nichts, ich weiß ohnehin schon, daß meine andächtige Schwester dieses Bubenstück angestellt hat.

Agate. Ich! ich! sollte mit einem so niederträchtigen Menschen mich so weit herunter gelassen haben, ich bin leyder durch seine Andacht selbst verführet worden.

Horatius. Wie? — was — was?

Agate. Ich glaubte nicht, daß er nur ein scheinheiliger Betrüger wäre, sonst hätte ich ihn gewiß nicht zum Vorleser in meinen Andachts-Uebungen aufgenommen, und daß sie mich, Herr Bruder! nur in Verdacht haben können, das verzeih ihnen der liebe Himmel.

Horatius. So? auf meine Schultern schieben sie ihr Verbrechen, mich wollen sie aufopfern? nun will ich reden — aber ich hoffe dagegen Verzeihung zu erhalten. (Kniet.) Gnädiger Herr! es ist wahr, alles ist wahr, ich gestehe meine Verbrechen, aber der Preiß der mir von dem Fräulein versprochen worden ist, war gar zu reitzend, als daß ich als ein unwürdiger Candidatus Theologiæ hätte widerstehen können — sie versprach mir ihre

Hand,

Hand, und ihr so schönes Geld — dem ich meinen geistlichen Beruf — um der lieben Nahrung willen aufgeopfert hätte. — —

Graf. Wie? dich wollte sie heyrathen.

Agate. (Für sich. Wohin verberg ich mich?)

Horatius. Sie wollte mit mir durchgehn, gnädiger Herr!

Agate. (Für sich. Bin verlohren.)

Graf. Ey du Höllenbruth! von einer Schwester? hüllest mit dem Mantel der Scheinheiligkeit deine Schandthaten ein? fort aus meinen Augen — aus meinem Haus.

Agate. Ich gehe, aber der Himmel wird mich rächen, Herr Bruder! sie sind ein abgeschmackter Mann! ein grober, ein unchristlicher Mann! daß sie es wissen, ich mag so nicht länger in einem Hause bleiben, wo so viele Laster herrschen, und daß sie es sich wohl merken, den Schimpf werd ich rächen. Von meinem Vermögen bekommen sie nichts, weder sie noch ihre Tochter; ich enterbe sie, alles, alles, was ich hinterlasse, vermach ich der Geistlichkeit zum Trost meiner

ner armen Seelen, — (mit Hitze) und Fluch und Verderben treffe sie und ihre Kindeskinder, (gelassen) dann das verzeihe ihnen der liebe liebe GOtt!

ab.

Pralin. Herr Graf ich bitte —

Graf. Nichts Freund! nie muß mir diese Schlange mehr unter die Augen tretten, du aber, Schleicher! kannst nicht begehren ungestraft davon zu kommen, für jedes Wort, daß du schriebest, sechs derbe Stockschläge — und dann ins Zuchthaus. Ha Bediente!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Einige Bediente.

Graf.

Man bewahre ihn so lang bis die Wache ihn übernimmt.

Baron. Herr Vetter! ich hatte schon zur Vorsorge die Wache bestellt, sie wartet im Vorzimmer.

Graf.

Graf. Gut! sie kommen.

Ein Bedienter ab.

Horatius. Gnädiger Herr! Misericordia, erbarmen sie sich, nur keine Stockschläge. Ich hatte animum clericandi, wenns auskommt, daß ich Prügel bekommen habe, kann ich ja kein Geistlicher werden, haben sie doch die Gnade und lassen mich in der Stille *ins* Zuchthaus setzen, ich gehe schon ohne Wache —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wache.

Graf.

Die Kirch braucht keine im Gewissen gebrandmarkte Bösewichter! fort, Wache mit ihm!

Einer von der Wache. Fort! fort! —

Horatius. Verdammter Augenblick! der mich zum Vorleser einer Bethschwester machte. (Wird fortgerissen.)

Graf. Da geht er hin, der böse Heuchler! was doch oft unter einem schwarzen Rock stecken kann – doch mir ists lieb, daß ich hinter die Streiche gekommen bin – armer Pralin! wie meine böse Schwester sie verfolgte – Mein halbes Vermögen wollte ich darum geben, wenns nicht geschehen wäre – ich hätte es mir nie einfallen lassen, denn ich glaubte im Gegentheil immer – zu merken, als wenn sie ihnen gar nicht feind wäre, ha ha ha ha! lachte heimlich über ihre Thorheit.

Pralin. Mir ists recht leid, Herr Graf! weils ihnen Verdruß macht, was mich angeht, ich verzeih ihr von Herzen.

Graf. Nun es ist vorüber! die Hochzeit meiner lieben Tochter soll uns alles vergessen machen. Herr Notar, sind sie fertig?

Notar. Ohne der kleinen Verstöhrung, die vorgegangen ist, wär ich es schon – doch eben mach ich den Schluß.

Graf. Darf er lesen?

Marquis. Wie sie befehlen.

Clarisse. (Für sich. Ach! mein Todesurtheil!)

Notar. Nur die Clausulam concernentem, das Uebrige wissen Euer Gnaden schon.

Graf. Ja, ganz recht, wie gewöhnlich —

Notar. Also — coram me Notario — der Hochgebohrne Herr Bräutigam — und die Hochgebohrne Fräulein Braut — versprechen einander treu zu lieben —

Graf. Versteht sich.

Notar. Ha! hier ists. Empfängt Fräulein Hochzeiterin von ihrem Herrn Vater hunderttausend Gulden zum Heyrathgut, wogegen der Herr Bräutigam eine noch zweymal so starke Summe zu ihrem Wittum verbürget — und nun der gewöhnliche Schluß cum renunciatione omnium juris beneficiorum &c. &c. &c. Wollen Euer Hochgräfl. Gnaden selbst nachsehen, und denn unterschreiben?

Graf. Nun, meine Tochter! schreib, schreib, liebe Clarisse!

Clarisse. Gott! Herr Marquis, müssen sie nicht vor mir unterschreiben?

Marquis. Haben sie die Gnade und lassen mir meinen Platz offen, denen Damen gebührt die Ehre des Vorzugs.

Notar.

Notar. Aber unmaßgeblich nicht in der Ehe — hier, mein gnädiges Fräulein! der Herr Bräutigam muß über ihnen seyn, es ist so styli —

Graf. Ja, ja, der Notar hat recht, s'ist styli, ha ha h!

(Clarisse nimmt die Feder, geht mit Zittern an den Tisch, blickt noch einmal auf den Pralin — und da sie endlich schreiben will, hält ihr der Marquis die Hand —).

Marquis. Halten sie ein, gnädiges Fräulein! halten sie ein! zu stark ist das Opfer, das sie ihrem Herzen machen wollen, ich weis daß dieses schöne Herz von einem ganz andern Gegenstand eingenommen ist, ich weis, gnädiges Fräulein! daß sie mich nicht lieben — und das beleidiget mich nicht — ihr Herz fühlte schon die sanften Leidenschaften der Liebe gegen einen Mann, der ihrer würdig ist — ehe sie mich kannten, es wäre also klein von mir gedacht, wenn ich ohneracht dessen ihre Hand begehren wollte, nur ihre Freundschaft, gnädiges Fräulein! kann mich glücklich machen, ihre Liebe aber und Zärtlichkeit sey nur dem gewidmet, den die Vor

sicht,

sicht, wie es scheint, zu bessern Aussichten schuf — als mich.

Clarisse. Herr Marquis — ich — ihre Großmuth! ich bin ausser mir —

Graf. Was zum Henker ist das?

Pralin. (Für sich. Sollte ers merken?)

Baron. Welche Veränderung!

Graf. Was Teufel, Clarisse! hast du den Marquis beleidiget? das wäre schön, jetzt da es auf die Unterschrift ankommt, solls zurück gehen? wirst mir sitzen bleiben, wie deine andächtige Tante, auch noch aus Noth eine Bethschwester werden müßen, wenn du keinen Mann bekömmst — das verdreußt mich, Clarisse! warst immer mein liebes Kind?

Clarisse. O mein Vater! ich habe weder sie noch den Marquis beleidiget, alles ist mir unbegreiflich.

Graf. Ey, Herr Marquis! heraus mit der Sprache! ich nehms für einen Schimpf! werds ihrem Herrn Vater schreiben; hat sie mein Kind beleidiget? so reden sie! ohne Ursach macht mans nicht so, wie sie — ja, bey meiner Seele, wenn ich nicht ein so gu-

ter Freund von ihrem Herrn Vater wäre — könnte ich sie heute zum erstenmal in meinem Leben hassen —

Marquis. Herr Graf! sie werden mich nicht hassen, wenn sie die Ursach meines Verfahrens wissen werden. Ihre Fräulein Tochter liebt einen andern, als mich, hat ihn vor mir geliebt — er ist ihrer würdig, und hat die ersten Rechte und den billigsten Anspruch auf ihre Zärtlichkeit.

Graf. Davon weis ich nichts, gar nichts, kaum kann ich es glauben. Unartiges Kind! so verborgen, so heimlich mit deinem Vater? und wer? wer ist denn der, den du dem Marquis vorzuziehen ohne meine Erlaubniß, für gut befunden hast?

Clarisse. O mein Vater!

Graf. Rede, rede —

Clarisse. GOtt! kann nicht!

Pralin. (Für sich. Himmel! wie wird sich das entwickeln?)

Marquis. Herr Graf, wollen sie erlauben, daß ich ihnen denjenigen zeige, der ihrer Fräulein Tochter vollkommen würdig

ist.

ist, den sie liebt — und der sie verehret, der ihr Freund — der meinige ist; mit einem Wort, ein Mann von Stand, Erziehung und Talent, ein Ehrenmann, der die Hochschätzung von uns allen, und zur Belohnung seines redlichen Herzens, eine solche Gattin verdienet.

Pralin. (Für sich. Was soll ich mir vorstellen?)

Graf. Herr Marquis! wollen sie scherzen? was soll die Ursache dieser so plötzlichen Veränderung seyn?

Marquis. (Nimmt Clarissen bey der Hand, und führt sie dem Pralin zu.) Erlauben sie, mein gnädiges Fräulein! sehen sie, Herr Graf! da ist der Mann für ihre Tochter! sie lieben sich.

Pralin. (Beschämt.) Herr Marquis — ich wüßte nicht.

Graf. Wie was? Pralin!

Clarisse. O ich bin verrathen! o ich Unglückliche!

Pralin. Herr Marquis! — ich — GOtt! welche Verlegenheit!

Graf. Das hätte ich nicht gedacht, hätt mirs nie von ihnen vorgestellt, Pralin! so verletzen sie die Pflichten der Freundschaft? sie waren mein Freund, Pralin! sinds nicht mehr — bey GOtt! sinds nicht mehr. —

Pralin. Herr Graf! ich bin nie ihrer Freundschaft unwürdig gewesen, mein Herz wirft mir nichts vor.

Clarisse. Er ist unschuldig, mein Vater! er ist unschuldig, nur ich, nur ich, bin schuldig, es ist wahr, ich liebte ihn, der tägliche Umgang mit einem Manne, der mich lehrte, die Bahn der Tugend betretten, der michs so liebreich lehrte, hat meine Empfindung rege gemacht, nie kannt ich die Liebe, als nur dem Namen nach, ich wollte sie näher kennen lernen, ich fragte ihn, und er lehrte mich die tugendhafte Liebe, die nur durch die Sympathie der Gemüther bestehen kann, auf eine so reitzende Art kennen, daß ich mir mit der Zeit einen Gatten so wie er, wünschte. — Ja mein Vater! meine Schwachheit gieng so weit, daß ichs ihm selbst entdeckte, aber dieser rechtschaffene Mann schlug alles aus — und drohete, sich auf ewig mir

zu entziehn, wenn ich nicht dem Herrn Marquis meine Hand geben würde.

Marquis. Es ist wahr, Herr Graf! was das Fräulein sagt, ich bin davon überzeugt, und so bald ich es war, nahm ich mir vor, das meinige beyzutragen, damit nicht länger eine Neigung unterdruckt bleibe, die zwey so schönen Herzen Ehre macht. O lieber Graf! ich habe zwar nicht das Vergnügen, ihr Fräulein Tochter zur Gemahlin zu bekommen, aber das Vergnügen, sie glücklich gemacht zu haben, das habe ich -- und Menschen glücklich machen — Graf! ist eine Wollust, die dem Herzen eines redlichen Mannes — so süß ist. —

Graf. Hm! hm! hm! was soll ich bey dieser Sache machen? du unartiges Kind! wie sie das doch alles so hat verbergen können? niemand hats gemerkt, als meine Schwester! wie scharf sehen doch die Augen einer Betschwester! Ey ey ey.

Clarisse. O mein Vater! verzeihen sie ihrer Tochter! es war ihre erste Liebe! nie werde ich sie beleidigen, erlauben sie daß ein Kloster. —

Graf. Kloster? ja eine Nonne, warum nicht gar? wie lang soll dieser Beruf dauren? Herr von Pralin! geben sie mir die Hand — sie sind ein Edelmann! also meiner Tochter gleich — will nicht wissen ob sie reich oder arm sind? -- wenn ich todt bin, bekommt meine Tochter ohnehin mein ganzes Vermögen, da nehmen sie sie hin — ich gebe sie ihnen — aber im Land müssen sie bleiben.

Pralin. O bester Graf!

Clarisse. O mein Vater es ist nicht möglich —

Pralin. Nein, es ist nicht möglich, daß ich das Glück, das mir ihre Güte verschaffen will, annehmen kann, ich bin unglücklich — beklagen sie mich.

Graf. Warum nicht möglich? noch besser! — nun das gefällt mir wohl! Mädgen! Mädgen! zehn Jahre verkürzest du mir am Leben — zwey Liebhaber! — einer will dich nicht — und der andere sagt, es ist nicht möglich. — Sagen sie mir, warum ists nicht möglich? sie sind doch nicht verheyrathet?

Marquis. Nein, das ist er nicht, wenigstens habe ich es aus seinem Munde.

Clarisse.

Clarisse. Nicht? und doch —

Pralin. Nein, ich bin zwar nicht verheyrathet, aber daß ich mich bey dem Fräulein für verheyrathet ausgegeben habe, ist bloß darum geschehn, damit sie alle Hoffnung zu mir verliehren, und sich nicht länger weigern sollte, dem Herrn Marquis ihre Hand zu geben.

Graf. Rechtschaffener Freund! in allem Betracht verdienst du meine Tochter! nimm sie ohne Umschweif.

Pralin. Ich kann nicht, Herr Graf! ich kann nicht, es kostet mir Mühe, es ihnen zu sagen, aber ich muß, ich muß ihnen nun das entdecken, was ich ihnen nie bekennt haben würde, wenn mich nicht die jetzigen Umstände, und die Verlegenheit, in die mich ihre Güte setzt, dazu verbänden. So hören sie denn mein Unglück, und beklagen mich: Ich war verheyrathet, und lebte vergnügt auf meinen Gütern, als ein benachbarter Edelmann, den Geist der Zwietracht in mein Haus brachte, er war der Freund und Rathgeber von meiner Frau! aber sein Bemühen war nur Feindschaft zwischen mir und ihr zu

machen, endlich ward ich seiner Tücke gewahr. Der Eifer übernahm mich, einst da er mir im Garten Grobheiten sagte: er zoh den Degen so wie ich, zu gleicher Zeit — meine Frau kam unglücklicher Weise dazwischen, wollte Friede machen, warf sich unvorsichtig zwischen zwey entblößte Degen — und — ein unglücklicher Stoß — GOtt! darf nicht dran denken — sie fiel — genug, einige Minuten darnach war sie nicht mehr.

Graf. Das ist entsetzlich! aber weiter.

Pralin. Mein Feind hatte nun Gelegenheit, mich für den Mörder meiner Frau auszugeben, denn wir hatten uns ohne Zeugen geschlagen. — Ich mußte fliehen — die Sache wurde bey Hofe selbst durch die Verwandte meiner Frauen getrieben, mein Vermögen eingezogen, und ich mit Schande bedeckt. —

Graf. Armer Pralin! und nie hast du mir dein Herz ganz entdeckt?

Clarisse. Auch mir nicht, mein Vater!

Pralin. Zweymal habe ich durch meinen Vater gegen die über mich ergangene Rechts-Sprüche appelliret, nun beruhts auf den letzten,

ten, wenn ich noch einmal verliere, so ist kein Mittel für mich übrig, als mich in einen Winkel der Erde zu verkriechen, und meine Schande zu beweinen, schon sinds viele Jahre, daß diese Sache getrieben wird, und schon lang lebe ich in quälenden Sorgen. Da haben sie meine Umstände, und die Ursach, warum ich ihnen meinen wahren Namen verschweigen mußte.

Marquis. Also doch nicht Pralin!

Pralin. Nein! aber fodern sie nicht mehr von mir.

Marquis. Ihr Herr Vater betreibt also die Sache?

Pralin. Gestern empfienge ich noch diesen Brief, in dem er mich benachrichtiget, daß er stündlich die letzte Endscheidung hoffe, ja daß er selbst kommen würde, wenn es gut ausschlüge, allein wenig Hoffnung, dieser Brief, der vielleicht auf der Post liegen geblieben, ist schon über sechs Wochen alt, schon wüßte ich das Gute, wenn ich welches zu hoffen hätte, aber die vielen Feinde, wie mein Vater schreibt, und die wenige Hoffnung, die er mir selbsten giebt — benehmen

auch mir den Schatten davon, der mir noch übrig geblieben war, ich hoffe nichts, gar nichts mehr. Und nun überlegen sie selbst, ob ich die Gutthat annehmen konnte, die sie mir durch die Heyrath des gnädigen Fräuleins erweisen wollten? das ist kein braver Mann! Herr Graf! der den Gegenstand seiner Liebe mit sich in die Schande ziehen will.

Graf. Das sind freylich Umstände —

Clarisse. Die sehr unglücklich sind.

Baron. In Wahrheit ich beklage den rechtschaffenen Mann!

Clarisse. O! wer sollte es nicht?

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen und ein Bedienter.

Der Bediente.

Ein fremder Herr begehrt mit Euer Gnaden zu sprechen.

Graf. Eben zur unrechten Zeit — soll — führ ihn ins Kabinet, ich komme gleich —

Der Bediente will gehen.

Graf.

Graf. He! warte. Ey! ey! ey! guter Pralin!

Pralin. Nun, Herr Graf! bin ich zu beklagen? (Lehnt den Kopf auf einen Stuhl.)

Graf. Ja, Freund! du bists, und ich, weil ich nicht helfen kann.

Bed. Gnädiger Herr, da kommt der fremde Herr schon.

Siebenzehnter Auftritt.

Der Graf v. Momberg. Vorige

G. v. Momb.

Sie verzeihen, Herr Graf! man wies mich hieher — als unbekannt —

Pralin. (Unvermuthet die Stimm des Vaters erkennend, wirft sich ihm in die Arme.) Was? mein Vater!

Clarisse. Sein Vater!

G v. Momb. Mein Sohn! mein lieber Sohn! nach so langer Abwesenheit seh ich vor meinem Ende dich wieder?

Pralin. Ueberrascht, mein Vater! überrascht —

Graf. Ja, bey Gott! wir alle.

Mar-

Marquis. (Für sich. Ehrwürdiger Greis!)

Pralin. O mein Vater, meine Ehre?

G. v. Momb. Unverlezt bring ich sie dir wieder. Da lies. (Giebt ihm ein Papier.)

Pralin. (Liest.)

G. v. Momb. Befremdend muß ihnen allerseits meine Erscheinung seyn. Ich bitte um Vergebung, aber das väterliche Herz und diese grauen Haare verdienen Entschuldigung.

Marquis. Freude, unendliche Freude schaft uns ihre Gegenwart.

Graf. Gute Nachricht für ihren würdigen Sohn?

G. v. Momb. Die beste, die ich ihm bringen konnte, und die ich selbst nicht hoffte.

Graf. Und ihr Sohn nicht hoffte, und keiner von uns hoffte! (Zum Marquis:) Wer hätte das gedacht, daß das so grade in dem Zeitpunct geschehen mußte, da wir alle, unschlüßig waren?

Pralin. O Vorsicht! nun will ich dich ewig verehren — ich bin gerettet.

G. v. Momb. Ja, mein Sohn! dein Feind ist todt, und auf dem Todbette hat er deine Unschuld bekannt, das hat dir den guten

ten Spruch zuwege gebracht, auf den niemand gehoffet hatte; denn wer hätte das gedacht, daß dein Feind, dein Ankläger selbst der Retter deiner gekränkten Ehre seyn würde? das, mein Sohn! schuf der, der oben wohnt, und es mußte seyn — nun bist du nicht mehr Pralin, darfst deinen Namen nicht länger verhelen. Meine Herren! ich habe noch nicht die Ehre, ihnen mit meinem Namen bekannt zu seyn, muß mich selbst aufführen — ich bin der Graf Momberg, und dieser mein Sohn! ist zukünftiger Erbe von einer halben Million, die ich ihm nach meinem Tode hinterlasse.

Graf. Erstaunt sind wir alle, aber sie werden es noch mehr seyn, Herr Graf, wenn ich ihnen sagen werde, daß mit ihrer Erlaubniß meine Tochter die zukünftige Gattin ihres so würdigen Herrn Sohnes seyn wird. Komm, liebster Pralin! unter diesem Namen warst du mein Busenfreund; komm, da nimm sie jetzt hin, deine Clarisse! jetzt sind alle Umstände gehoben.

Marquis. Ja, Herr Graf! das ist das schönste Band, das je die Vorsicht knüpfen konnte — schon lange liebten sie sich.

Gr. v. Momb. Ich erstaune — aber —

Graf. Nun, Herr Graf! sie lieben ihren Sohn, nicht wahr?

Gr.

Gr. v. Momb. Ist wohl kein Zweifel! er ist immer der Trost meines Alters gewesen.

Graf. So ists recht; ich liebe meine Tochter auch, würde sie gewiß nicht verheyrathen, wenn ich sie unglücklich wissen sollte. — Ihre Einwilligung, Herr Graf. — Komm, Clarisse! küß ihm die Hand, dem würdigen Greis!

Clarisse. Von ganzem Herzen.

Gr. v. M. Nein, das laß ich nicht geschehen (auf seinen Sohn sehend) Mein Sohn!

Pralin. Ich verstehe sie, mein Vater! ja ihre Einwilligung wird mich glücklich machen, jetzt, da meine Ehre hergestellet ist, der Himmel sie mich wieder sehen läßt, fehlt meinem Herzen nichts mehr, als eine Gattin, die ich ewig lieben werde, und die ich mir selbst gebildet habe —

Gr. v. Momb. Wie kann ich widerstehen? Mein Sohn! du kennst sie besser als ich, aber ich schliesse alles Gute aus ihrem so sanftem Wesen. — So wollen sie meine Tochter seyn?

Clarisse. Glücklich! wenn sie mein zweyter Vater werden wollen.

Gr. v. Momb. O! ich bins schon, ganz bin ichs, liebenswürdiges Kind! (Weint.)

Pralin. Und nun, mein Fräulein! ihre Hand! jezt darf ich –

Clarisse. Ich bin ewig die Ihrige.

Baron. Liebe Muhme! ich wünsche von ganzem Herzen Glück, das weis der, der mir eine Seele gab, die auch empfindet, so gut als die beste. Sie haben doch alles Geschehene vergessen? nicht wahr?

Clarisse. Ob ich es habe? Lesen sie Freude, Zufriedenheit, ihre ganze Verzeihung in meinen Augen, und bleiben hinfüro mein lieber Vetter.

Baron. Muhme! dein und deines Mannes Freund bis in den Tod.

Pralin. Herr Marquis! ihrer Großmuth bin ich alles schuldig.

Marquis. Nur meine Pflicht habe ich erfüllt.

Graf. Ja, Herr Graf, das sind die zwey rechtschaffensten Männer, die ich in meinem Leben gekennt habe, jetzt ist die Zeit zu kurz, sonst würde ich ihnen alles erzählen, Herr Notar, den neuen Contract machen wir morgen — genug, einer macht den andern glücklich — und wir unsere Kinder. Aber Pralin, daß sie, mein Schwieger-Sohn, meine Tochter für sich zur Frau bilden sollten, wer hätte das gedacht?

Gr. v. Momb. So segne denn der Himmel das Band, das die Vorsicht nur den guten Menschen bestimmt hat.

Clarisse. O mein Vater auch sie! soll er segnen.

Pralin. O Freund! Vater! Geliebte!

Graf. Genug Kinder! liebt euch und eure Väter! und seyd glücklich, jetzt gehn wir zu Tische, komm Tochter! Freund Pralin! Herr Graf! alle — morgen ist die Hochzeit.

Pralin. (Seinen Vater mit einer, Clarissen mit der andern Hand umarmend. — O glückliche Stunde, die mir mein Vater wieder schenkt! und denn! du erhabenes Wesen, das du den Sinnen dich verbirgst, und den Herzen fühlbar machst, du Seele des Weltalls! o Schöpfer der Liebe, dir danke ich, und in dir der Liebe, aus der alles Gute fließt, wenn wahre Tugend deine Führerin ist — nicht wahr, mein Vater, das Schicksal ist wunderlich? denn — daß ich sie heute sehen, umarmen (küßt seinen Vater) und das beste Mädgen als meine Frau küssen sollte — (küßt sie) wer hätte das gedacht!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nesselrode zu Hugenboett, F. G. <<von>>

Wer hätte das gedacht?

Regensburg 1779

P.o.germ. 1212
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117990-9
VD18 14515334-001